

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Rom	341
Spik und Verkehr. Von Friedrich Spielhagen	352
Samuel Lublinski. Von Ernst Ciffauer	364
Budungen. Von Kadon	368
Drei Briefe	370

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

= Lest =

die

Deutsche Montags-Zeitung

Verlag: Berlin SW. 68
Alte Jakobstrasse 136

Preis **5 Pf.**
Jährlich 2,50 Mk.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hilfengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



Sinalco

Alkoholfrei

Der Frühjahrs-Stiefel
des vornehmen Herrn
sattelbraun — Kalbleder

EMIL JACOBY

Friedrichstr. 10
Herz-Ecke



Berlin, den 11. März 1911.

Rom.

Während Karl Alberts Sohn Victor Emanuel, der noch König von Sardinien hieß, nur in Venetien und Rom aber nicht als Oberhaupt der Halbinsel anerkannt war, mit dem Parlament schon über das Gesetz verhandelte, das ihn zum König von Italien krönen sollte, fannen in West und Ost die Diplomaten der Frage nach, wem das neue Staatsgebild nützen, wem Schaden werde. Ganz sicher schien die Antwort nur dem England Palmerstons: eine Halbinsel ohne Flotte muß sich den Briten gefügig zeigen; wenn sie klug genug sind, jede freundliche Handlung Louis Napoleons mit höherem Angebot zu übertrumpfen. In Preußen dachte der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten anders als sein der Dienstzeit nach jüngster Gehilfe. Bismarck hatte von Italiens innerer Kraft und äußerer Macht keine hohe Meinung heimgebracht. „Dieses Land ist unendlich viel mehr in der Civilisation zurück, als ich geglaubt habe; und die Rodomontaden der Liberalen Partei über die Vortrefflichkeit der hiesigen Staatsmaschine und die Höhe der materiellen Entwicklung sind in unerschämter Weise aus der Luft gegriffen. Das Militär sieht gut aus. Das heißt: soldatisch, nicht elegant. Dagegen sind die Douaniers überzählich und bettelhaft korrumpirt. Die Posteinrichtungen sind unglaublich läuderlich. Man ist ganz der Willkür der Posthalter und Postillone preisgegeben. Die Posthalter haben nicht die vorgeschriebene Pferdezahl; die sie haben, sind abgetriebene Schindmähren, die

keine Peitsche mehr zum Laufen bringt. Wie lange eine Post fährt und wie theuer, kann man nur an Ort und Stelle im Bureau erfahren; keine andere Behörde, kein Buch giebt sonst Aufschluß. Ich bin wahrhaft erstaunt, ein wie großer Abstand in puncto europäischer Civilisation zwischen den Zuständen (nicht nur bei uns, sondern) in jedem deutschen Staat und denen des ‚kultivirtesten‘ italienischen liegt. Dabei sprechen diese Leute in ihrer Presse von uns wie von nordischen Barbaren und Sklaven sultanischer Herrscher.* Im geeinten Reich mochten die Zustände sich allmählich bessern; und in diesem Reich, das mit Oesterreich Handel hat, mit Frankreich in Streit gerathen muß, sollte Preußen, wenn der Preis nicht zu hoch ist, Sympathien zu werben trachten. Deshalb schreibt Bismarck schon im Dezember 1860 (als Victor Emanuel mit Garibaldi in Neapel eingezogen war) aus Petersburg an seinen Minister: „Ich würde, wenn wir dadurch nicht etwa in eine Art Spannung mit Rußland gerathen, was allerdings eine andere Frage ist, weder für die Abberufung unserer Gesandtschaft aus Turin noch gegen die Zulassung Sardiniens in Konstantinopel votiren, sondern Sardinien, ohne Ostentation prinzipieller Betheiligung an seiner Eroberungspolitik, doch überall ein freundlicheres Gesicht machen, als wir bisher ihm zeigen. Die Theilnahme für die Durchführung an sich unzweifelhafter Thronrechte ausländischer Fürsten kann uns weder nützen noch stützen; wir stehen auf der eigenen Kraft und fallen mit ihr; daß wir auf legitimen Grundlagen stehen, ist sehr erfreulich, hat aber an sich allein keine Tragfähigkeit. Wenn es uns gelingt, ein erfolgreiches Interesse an dem Geschick italienischer Fürsten zu bethätigen, so werden wir die Satisfaction haben, die Zahl der im Strom der Geschichte untergegangenen Dynastien für jetzt vor einem neuen Zuwachs bewahrt zu haben; für die Konsolidirung der analogen preußischen Interessen ist damit aber nichts gewonnen; vielleicht sogar eine kleine Einbuße an Sympathie der eigenen Unterthanen für die Regierung zu Buch zu bringen. Geht es uns aber wie Cato, daß es die *victa causa* bleibt, die uns gefiel, so haben wir Schaden nach mehreren Seiten hin. Ich kann mich in der Prämisse irren, daß es für Preußen heilsam sei, wenn sich im Süden, zwischen Frankreich und Oesterreich, ein kräftiger italienischer Staat bildet; aber ich bin von ihrer Wahrheit durchdrungen und glaube, daß, eben so wie eine

solche Schöpfung die Sicherheit Preußens nach außen fördert, daneben die Gunst, die wir ihr zuwendeten, einen im Großen und Ganzen wohlthuenden Eindruck innerhalb Preußens und Deutschlands machen, die Uebereinstimmung zwischen Regierung und Unterthanen kräftigen würde. Sie sehen, wie weit meine italienische Politik von der der Kreuzzeitung entfernt ist, und ich hoffe, daß Sie diese meine Parteilosigkeit nicht verrathen und mir die freimüthige Darlegung meiner Meinung in diesem schriftlichen Privatgespräch nicht verargen.* Schleiniß sieht die Dinge anders; er antwortet dem Gesandten und „verehrten Freund“: „Ihre günstigen Erwartungen von dem künftigen einheitlichen Königreich Italien vermag ich nicht zu theilen. Ich will zugeben, daß es unter Umständen wohl einmal unser Allirter wird sein können, glaube aber, daß wir es viel konstanter in den Reihen unserer Gegner, namentlich im Gefolge Frankreichs, als unter der Zahl unserer Freunde erblicken werden. Dazu kommt, daß es uns wirklich als Verbündeter, beim besten Willen, nach keiner Seite hin erhebliche Dienste leisten könnte, während es als Gegner im Verein mit Anderen sehr unbequem, ja, sogar gefährlich werden kann. Daß Preußen keinen Beruf hat, außerhalb des eigenen Landes den Champion und den Don Quixote der Legitimität zu machen, darüber bin ich mit Ihnen ganz einverstanden. Das hindert aber nicht, daß wir der Revolution da, wo sie unser Macht- und Interessengebiet überschreitet, doch mit allen Mitteln entgengetreten sollten. Ob und wie weit wir Das in Italien thun werden, ist weniger eine politische als eine militärische Frage; und das Unglück der Situation ist, daß bei dem Zustand Oesterreichs kein Mensch zu sagen vermag, ob überhaupt und in welchem Grade auf diese Macht bei einem allgemeinen Tohubohu noch zu rechnen sein wird.“

Die Meinungen der beiden an Charakter und Talent so ungleichen Diplomaten näherten sich einander erst wieder, als ein Tölpelstreich das Spiel zu verwirren drohte. Freiherr Georg von Vincke hatte, als Führer der Liberalen in der Zweiten Kammer, beantragt, in der dem König von Preußen vorzulegenden Adresse zu sagen, die Einheit Italiens sei eine europäische Nothwendigkeit. Schnell schrieb Schleiniß an Bismarck: „Hoffentlich legt man dem Amendement Vincke in Rußland keine über die vier Wände des Abgeordnetenhauses hinausgehende Tragweite bei. Der

König hat in seiner Antwort, welche *re vera* noch etwas schärfer lautete, als in den Zeitungen gedruckt zu lesen ist, darüber auch keinen Zweifel gelassen. Der Lazarusorden wäre für den westfälischen Freiherrn eine ganz angemessene Belohnung, die ihm von Herzen zu gönnen wäre.“ Bismarck pflegte den Dilettirversuch Vinde's als einen Beweis für die von ihm oft behauptete täppische Ungeschicklichkeit der deutschen Liberalen in allen Geschäften internationaler Politik anzuführen. Und sogar Leute, die der Fraction Vinde viel näher standen, rangen ob solcher Thorheit die Hände. Theodor von Bernharbi, der nach dem Frieden von Villafranca in sein Tagebuch geschrieben hatte: „Die Italiener sind in den bevorstehenden Kämpfen nun unsere natürlichsten Verbündeten“, nannte Vinde's Antrag unsinnig und that, was er, fern von Berlin, thun konnte, um dessen Erörterung zu hindern. „England möchte uns gern in vollkommener Passivität erhalten und hofft, dadurch, daß es in seinen Sympathien und Forderungen für Italien noch weiter geht als Louis Napoleon, schließlich zu ernten, was Frankreich gesät hat. Unsere nächste Sorge muß sein, daß sich im Haus der Abgeordneten ja keine Sympathien für Italien kundgeben (sonst, sagt Max Dunder, giebt uns England nichts dafür, daß wir uns seiner Politik in Italien nicht widersetzen). Napoleon wünscht sehnlichst solche Aeußerungen in unserem Abgeordnetenhaus; so entschiedene, daß dadurch jedes Einschreiten Preußens unmöglich gemacht würde. Nur wer in abstrakte Doktrin verrannt ist und von der Wirklichkeit gar nichts weiß, kann so thöricht sein, jezt solche Aeußerungen der Sympathie zu wollen, durch die unsere europäische Stellung geschwächt würde.“ Vergebens. „Da hat Vinde-Hagen wirklich den Passus in die Adresse eingeflickt und es hat sich wirklich eine Mehrheit dafür gefunden, wenn auch nur eine geringe und selbst die nur mit Hilfe der Polen. Welch ein Beweis von politischer Unmündigkeit! Die Liberale Partei richtet sich zu Grunde. Carlowitz, die beiden Bethmann-Hollweg und noch elf andere Abgeordnete haben eine Erklärung abgegeben, mit der sie ihr Votum zu Gunsten des vindischen Amendements eigentlich wieder aufheben. Offenbar sind die Leute erschrocken über ihre eigene That, seit sie den Eindruck sahen, den das unerwartete Ereigniß machte. Nach der Annahme des Antrages soll der Französische Gesandte zu Schleinitz gesagt

haben, unter solchen Umständen werde es seiner Regierung doppelt schwer sein, die Italiener von Venetien zurückzuhalten.“

Wozu die Erinnerung? Der Vinde hat wieder Samen. Italien feiert den fünfzigsten Geburtstag seiner Einheit; und unsere Liberalsten möchten mitfeiern. Auf ihre besondere Weise. „In diesem Jahr, dessen laute Volksfeste im Grunde doch dem Untergang des Kirchenstaates gelten, will ich keinen Souverain empfangen; soll mein Gedächtniß Trauer tragen.“ So hat der Papst gesprochen. Kein Gerechter kanns ihm verargen. Dieses Jahr gehört dem Jubel des Siegers (der im März 1861 freilich noch auf das römische Patrimonium Petri verzichten mußte) und jeder Monarchenbesuch mußte den Beflegten schrill an die schwer zu verschmerzende Thatsache mahnen, daß auch er einst in einem Erdenreich König war. Vindes Erben aber hatten sich in den Kopf gesetzt, daß der Deutsche Kaiser zur Feier nach Rom fahren müsse. Warum? Schuldet er dem König von Italien einen Besuch? Würde Victor Emanuel sich zu einem deutschen Nationalfest über die Alpen bemühen? Nein. Wilhelm sollte nach Rom, um den Papst zu ärgern; um ihm mit grober Deutlichkeit zu zeigen, daß man sich um seine Stimmung, seine Pontificalwünsche im Zollernreich nicht kümmerge. Daß Heer der Ausfrager wurde mobil gemacht, auf die Fährte italischer Abgeordneten und Beamten geheht; und brachte die erwartete Antwort: „Natürlich rechnen wir auf den Besuch Ihres Kaisers. Wenn er nicht käme, wäre die Enttäuschung schlimm und dem Dreibund schädlich. Weil dann bewiesen wäre, daß der Vatikan den Berlinern wichtiger ist als der Quirinal; daß sie der Kirche lieber als dem verbündeten Staat einen Wunsch erfüllen.“ Nach diesem herrlichen Erfolg freisinniger Geschäftigkeit konnte man schreien: „So weit haben wirs unter der Herrschaft von Junkern und Pfaffen gebracht. Weil dieser erzreaktionäre Bethmann nicht den Muth hat, dem Centrum die Laune zu trüben, lockert er das uns werthvollste Bündniß. Auf die Schanzen!“ Wenns wirklich so wäre, wenn Erwägungen, die eine Nothwendigkeit innerer Politik den Regirenden aufzwang, uns verpflichteten, einem fremden Staat die Erfüllung eines Wunsches zu weigern, dann würde sichs um ein Staatsgeheimniß handeln, „dessen Geheimhaltung einer anderen Regierung gegenüber für das Wohl des Deutschen Reiches erforderlich ist“ (§ 92 StGB) und das man deshalb dieser anderen Regierung nicht mittheilen darf. Daß ein Deutscher, um eine

Wendung der inneren Politik zu erwirken, im Ausland Helfer anwirbt, ist ein Unternehmen, das an intellektuellen (nicht strafbaren) Landesverrath grenzt; auch wenn ihm der Wille zur Reichschädigung fern blieb. Wir müssen hoffen, daß uns die Wiederholung so unbedachter Pfluschversuche erspart wird. Diesmal war's oben drein noch eine Riesendummheit. Das Bündniß, das in den Tagen Robilant's und Crispi's einer Interessengemeinschaft zu entsprechen schien, ist kernlos geworden. In allen Krisen der letzten Jahre stand Italien bei unseren Gegnern. Weil seine Interessen und Ziele denen Britaniens, Frankreichs, Rußlands näher als unseren sind. Weil es für sich und seine Konfanten auf dem Balkan Raum wünscht und die Minderung österreichischer Macht herbei-

fehrt. Wie vorla Jou ein Jaiermeer weroen into voll' zuoamen aus den neuen Römern sich die große Straße des Orienthandels öffnen. Wir können für sie (denen der Dreibundvertrag nur noch eine Affekuranz gegen Oesterreich ist) nichts thun; sie auch nicht mehr mit der Drohung schrecken, Oesterreich werde uns bei Abwehr und Angriff an seiner Seite finden. Wir können nichts Wesentliches bieten; also auch nichts Beträchtliches erlangen. Das Bündniß mit Oesterreich ließ Deutschland ohne Deckung gegen einen Franzosenkrieg; und dem suggestiblen und gierig nach jedem Lorberreis langenden Crispi war leicht einzureden, die Nachbarrepublik gefährde die italische Freiheit und die Souverainetät des Hauses Savoyen. Jetzt weiß jeder Italiener, daß ein gutes Verhältniß zu Frankreich der Wirthschaft des Landes unentbehrlich ist. Und nur deutsche Narren können noch von der Möglichkeit träumen, in Italien gegen Frankreich Bundesgenossenschaft zu finden. Was Schleiniß, mit dem Scharfblick des ewig Aengstlichen, vorausah, ist, seit die Politik des Deutschen Reiches passiv ward, unbestreitbare Wahrheit geworden: Italien kann uns im Großen nicht mehr nützen, als Freund unserer Feinde aber unbequem werden. Dagegen giebt es kein Mittel; und keine Kosmetik bringt dem wellen Bündniß die Lenzfrische holder Jugend zurück. Den Italienern ist's eine Wartehalle, in der sie ungefährdet die dem Kriegswagniß günstigste Stunde erlauern können und die sie freiwillig erst verlassen werden, wenn aus Trient oder Triest, von den tiroler Pässen oder von Antivari her eine Hoffnung winkt. Uns verheißt es kaum noch den winzigsten Vortheil. Dürfen wir drum über Undank klagen? Das wäre sentimentale Schwachheit. Nicht immer haben

Nationen die Pflicht, nicht immer auch nur das Recht, dankbar zu sein. Ohne den preußischen Sieg in Böhmen hätte Victor Emanuel, dem Heer und Flotte bei Custozza und Lissa geschlagen war, nicht Venetien, ohne den deutschen Sieg in Frankreich nicht Rom erobert. Doch der Vertrag vom achten April 1866, der den Italienern als Siegespreis Venetien zusprach, war nicht das Werk gefälliger Freundschaft. Um in Deutschland thun zu können, was Sardinien auf der Apenninhalbinsel gethan hatte, mußte Preußen (wie der Belgier Nothomb früh erkannte) sich Oesterreichs Feind verbünden. Und daß am zwanzigsten Tagnach der Uebergabe von Sedan das Heerhäuflein des Papstes erlahmte und die italienischen Truppen durch die Bresche der Porta Pia in Rom einziehen ließ, war eine Folge des durch den Zusammenbruch des Zweiten Kaiserreiches geschaffenen Zustandes, aber nicht unter die Ereignisse zu buchen, die Italien heute noch zum Schuldner Deutschlands machen. Die Rechnungen von 66 und 70 sind als Saldirt zu betrachten. Jetzt spürt jeder Wache, der sich dem abstumpfenden Alltagsgeschäft zu entstricken vermag, daß eine neue, über Europas Küsten hinauslangende Gruppierung der Großmächte im Werden ist. Und wir sollen, auf dem weiten Rund der Erde die Stärksten, ein gilbendes Papier als unsere Fahne schwenken? Eine verblühte Guirlande, nahen und fernen Augen zum Spott, im Märziturm hängen lassen, weil das dürre Blattwerk doch besser aussieht als die fahle Mauer? Nein. Wir wollen mit Italien höflich, im Sinn der Diplomaten-sprache sogar freundschaftlich verkehren; aber nicht länger mit einem Bündniß paradiren, dessen Unwerth jeder Sachverständige kennt. Noch ist nicht einmal sicher, ob Herr Barrère für nöthig hält, seinen schwer beweglichen Präsidenten über die Seealpen zu schleppen. Noch haben wir nicht gehört, daß King George oder Nikolai Alexandrowitsch zu den Festen nach Rom kommen. Wilhelm hatte keinen Grund, hinzufahren. Im April 1893 ist er mit seiner Frau zu Umberto's Silberner Hochzeit gereist. Als er 1905 die Gefährtin mit der Silbermyrte schmückte, war Umberto's Sohn nicht in Berlin. Gerade jetzt wäre die Reise ein Fehler gewesen. Nicht, weil sie das Centrum verstimmen konnte, sondern, weil sie den Glauben genährt hätte, der Bündnißschein sei uns noch ungewöhnlichen Aufwandes werth. Der Deutsche Kaiser ist kein König von Portugal. Als 1895, bei der ersten Einheitsfeier, Crispi auf dem Janiculus harte Worte gegen die Kirche gesprochen hatte, verzichtete

Dom Carlos auf die Reise nach Rom, weil Leo der Dreizehnte dem Quirinal selbst diesen fleckigen Gast nicht gönnte. Deutsche Kaiser stehen nicht mehr unter dem Befehl des Papstes; folgen nur dem Gebot nationaler Pflicht. Die widerrieth den Besuch. Der Kronprinz wird das Reich und den Kaiser am Tiber vertreten. Die Römer haben nicht den geringsten Anlaß, unzufrieden zu sein.

(Wir auch nicht? Warum mußte der Kronprinz die Reise nach Peking, wo die Pest nicht mehr wüthet, und nach Tokio, das von der Seuche frei blieb, aufgeben und von Indien, gar auf einem englischen Schiff, nach Egypten fahren? Muß dadurch nicht in Ostasten der Glaube entstehen, der feierlich angekündete und an den Kaiserhöfen von China und Japan mit großen Kosten vorbe-

reißete Besuch sei angejagt worden, weil die Reichsrepräsentation in Rom wichtiger schien? Im mißtrauischen Sinn des Orientalen wirken Taktfehler noch länger nach als unter der gehärteten Haut des westlichen Menschen. Warum wurde der Lärm nicht vermieden? „Der Kaiser ist zu dem italienischen Nationalfest nicht eingeladen worden; solche Einladung ist auch anderen Souverainen nicht zugegangen. Bei den Reisedispositionen Seiner Majestät ist dieser Besuch gar nicht in Frage gekommen. Die deutschen Bundesfürsten haben sich, ehe noch die Kurie irgendwelchen Wünschen Ausdruck gegeben hatte, über die Absicht verständigt, die Vertretung der Stämme und Dynastien den ihrem Lebensalter nach dazu geeigneten Thronfolgern anzuvertrauen, an deren Spitze der Kronprinz des Deutschen Reiches stehen wird. Diese von traditioneller Freundschaft und nationaler Würde empfohlene Absicht ist unänderlich; daß sie früher, als angenommen worden war, ausgeführt wird, ist durch die Ablürzung der Kronprinzenreise bedingt.“ (Eine bündige Erklärung: dann war die dumme Heze unmöglich.)

Unsere vergeßliche Zeit wähnt, Italiens Hilfe sei uns seit dem Aprilvertrag von 1866 stets sicher gewesen und ein guter Deutscher habe deshalb vor der Wahl zwischen Quirinal und Vatikan niemals gezaudert. Dennoch hats mindestens Einer gethan: der selbe Bismarck, der im Briefwechsel mit Schleinitz so beredt die sardinische Sache vertreten hatte. Zwar wußte er nicht, daß Louis Napoleon (noch in diesen Tagen hats Emile Ollivier bestätigt) in der Stunde der Kriegserklärung auf österreichischen und italienischen Beistand rechnen konnte; fühlte aber, daß der in Wien und Florenz zu fassende Entschluß am Glück der deutschen Waffen

hing und nur ein rascher und weithin glänzender Erfolg uns vor diesem Dreibund zu bewahren vermochte. In der Pfalz warnten ihn 1870, auf dem Marsch nach Frankreich, italienische Republikaner. Victor Emanuel, sagten sie, denke ernstlich daran, dem Franzosenkaiser beizustehen. Daß, antwortete der Bundeskanzler, müsse man abwarten. „Wenn Victor Emanuel die Initiative zu dem Bruch ergriffe, so würde die republikanische Tendenz derjenigen Italiener, welche eine solche Politik nicht billigten, mich nicht abhalten, dem König, meinem Herrn, zur Unterstützung der Unzufriedenen in Italien durch Geld und Waffen, welche sie zu haben wünschten, zu rathen.“ Nach Wörth, Spichern, Mars la Tour war diese Gefahr fürs Erste beseitigt. Noch in Versailles aber fürchtete Bismarck „die Velleitäten des Königs von Italien und des Grafen Beust“. Und hatte Tage, an denen er fast schon entschlossen war, gegen Savoyen für das Papstthum zu optiren. In seinem Buch erwähnt er nur flüchtig die Novemberverhandlungen mit Ledochowski, „die sich vorwiegend auf die territorialen Interessen des Papstes bezogen.“ Der Erzbischof von Posen und Gnesen sollte den Papst zur „Einwirkung auf die französische Geislichkeit im Sinn des Friedensschlusses“ bestimmen, damit der Krieg sich nicht länger hinziehe und die bisher neutralen Mächte sich nicht erst einmischen könnten. Erfüllte Pius diesen Wunsch, dann war „die Gegenseitigkeit der Beziehungen zwischen dem Papst und uns be-thätigt.“ Was aber hatte Ledochowski verlangt? Einen Protest Preußens gegen die Besetzung Roms durch italienische Truppen und für den Papst Pio Nono ein Asyl auf preußischem Boden. Die erste Antwort des Kanzlers klang ein Bißchen spöttisch. Ob das Haupt der Kirche den Nimbus weltlicher Herrschaft brauche, könne nur der unfehlbare Papst entscheiden; immerhin aber müsse die Kurie einsehen, daß der Protest für die Territorialmacht des Papstes nicht von einem protestantischen Fürsten ausgehen dürfe. Den Gedanken, den Statthalter Petri vom Siber an den Rhein zu holen, fand Bismarck eine Weile erwägenswerth. Er hoffte, den in Preußen lebenden Papst für deutsche Zwecke benutzen zu können, und kannte die Geschichte zu genau, um nicht schnell zu ermessen, daß ein evangelisches Protektorat das Papstthum jünger schwächen müsse als der Verlust des Kirchenstaates. Im Boden Roms ruhen die stärksten Wurzeln seiner Kraft. Die Weltherrschaft ist ihm nur gewiß, wenn die Andacht den Stuhl

Petri über dem Grab des Apostelfürsten sieht, unter der Kuppel, deren Gewölb die ehrwürdige Inschrift trägt: „Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam.“ Schon der Schein der Abhängigkeit waffnet das Mißtrauen. Als der Papst in Avignon saß und jedem Druck französischer Königsgewalt erreichbar schien, riefen die Soldaten des Schwarzen Prinzen: „Ist der Papst Franzose geworden, so ist Jesus Christus Engländer!“ Pius der Neunte wußte, was die Ortsgemeinschaft mit dem galiläischen Fischer, was Rom, über dem Gregors Gebieterblick das Licht des Evangeliums strahlen sah, für die Papstmacht bedeute. Er wollte wohl nur die Demonstration, von der er eine den Schänder der Heiligen Stadt einschüchternde Wirkung erhoffen mochte. Doch die viertägige Verhandlung blieb fruchtlos. Die Kurie konnte oder wollte den Friedensschluß nicht beschleunigen; und da Bismarck („gemäß dem Sprichwort: Eine Hand wäscht die andere“) nur zu geben pflegte, wenn er genommen hatte, mußte Ledochowski ohne Reiseertrag aus dem Hauptquartier scheiden. Der entammete Bismarck erinnert nicht an den Asylvorschlag; nur an die „napoleonischen Velleitäten des Königs“ und an die „mehr theatralische als praktische Erregtheit“ der unter Garibaldi kämpfenden Republikaner, deren militärische Leistungen deutsche Pflichtauffassung verletzten. „Mit der nationalen Richtung Italiens würden wir durch ostensiblen Parteinahme für den Papst und seine territorialen Ansprüche gebrochen haben. Ob und wie weit wir dafür den Beistand des Papstes in unseren inneren Angelegenheiten gewonnen haben würden, ist zweifelhaft.“ Wenn dieser Zweifel ihn nicht gehemmt hätte, wäre der erste Reichskanzler für Pius eingetreten. Sounfischer schien ihm die Haltung des dem Volksaufbruch entbundenen Königreiches; so groß die Weltmacht der Römerkirche.

Zu den Päpsten, die diese Macht gemehrt haben, wird die Geschichte Pius den Zehnten nicht zählen. Als frommer, dem politischen Geschäft fremder Mann ward Sarto gewählt: und beweist nun beinahe täglich, daß dieses Hirtenamt einen staatsmännischen Kopf fordert, den der kurzstichtige Eifer eines Seelsorgers nicht ersetzen kann. Was der Papst und seine spanischen Berather den Gemeinden und den Staaten zumuthen, bleibt hinter dem Syllabus, dem Dogma von der Unfehlbarkeit und der seit Loyolas Tagen geheißten Gehorsamspflicht weit zurück; und die Erbitterung (die der Katholik dem Glaubensgegner, nicht dem Glaubensge-

nossen verbirgt) wird nur durch die unflug gewählten Formen des Gewissenszwanges begreiflich. Solcher Mißgriff kann aber den nüchternen Betrachter nicht täuschen. Mag die Modernistenbotschaft der Papstkirche Tausende entfremden, Zehntausende: sie hat schlimmeren Sturm überdauert. Die Einung Italiens nahm ihr die irdische Macht, die Waffe und einen seit Hildebrands Tagen gehäuften Landbesitz im Werth von fast neunhundert Millionen Lire. Der Leichnam Pius des Neunten wurde vom Pöbel bespien. Und der weise Leo mußte stöhnen, daß er, der Nachfolger der Apostel, die Jesus zu Lehrern der Völker bestellt habe, in Rom selbst die Glaubenssäge nur lehren dürfe, wenn eine durch den Sieg der Revolution entstandene Behörde ihm solche Amtshandlung nicht wehre. Dennoch: für zweihundert Millionen Menschen ist das Wort des Papstes Gesetz; wie er auch heißen, was er *ex cathedra* und in Encycliken der Heerde vorschreiben möge. Die läßt sich durch ein paar Gebote und Verbote nicht von der Weide schrecken; meint wohl, wie Anzengrubers fromm spottender Steinklopfer, wer das ganze Pflichtpfund hingenommen habe, dürfe über Loth zuwagen nicht gar so laut murren. Der Staat? Er kann den Katholiken nicht den dürftigsten Ersatz des Lebensglückes bieten, das sie mit ihrem Glauben verlören; kann durch Drohung und härtebeißige Strammheit nicht das Allergeringste erreichen. Die vernünftige-regnirende Rede, mit der Herr von Bethmann am siebenten Märztag das Haus der Abgeordneten erfreute, wagt sich bis zu höflicher Warnung vor; läßt aber die Schwäche der Staatsstellung erkennen. (Und hatte eigentlich, wie das ihr geschickt angepaßte Vorwort des Herrn von Heydebrand, ja nur den Zweck, die Legende von Sanct Theobald und vom Geflügel der Junker und Pfaffen zu morden.) Temporalien Sperre und Lösung der Kirche vom Staat: nur dieses Mittel hat Rom zu fürchten; kein anderes. So leicht wie in Ländern konfessioneller Einheit wäre im Deutschen Reich des Glaubensspaltes die Trennung nicht. Doch ein Staatsmann von Schöpferbewußtsein wird dieser historischen Pflicht nicht ausbiegen. Den Bundesrath (der dann freilich noch schwieriger sein wird als bei Schifffahrtabgaben und Reichslandsverfassung) von der Nothwendigkeit des Chirurgeneingriffes überzeugen und den Fürsten rathen, ihrem Hausinteresse die Mächte von morgen zu verketteln. Auch dieser Starke wird aber bedenken, daß im römischen Prunkterker eine Weltmacht thront, die dem Hegemonen Europas mehr zu geben hat als ein nach Sättigung spähernder Savoyer.

Epik und Verkehr. *)

Wer zählte die Jahrtausende, in denen der Mensch kein anderes Fortbewegungsmittel kannte als das ihm von der Natur verliehene seiner Beine und Arme? Ein Mittel, das ihn sicher im Kampfe mit den Thieren um das Dasein und die Erbherrschast oft jämmerlich im Stich ließ, bis er seine Konkurrenten allmählich aus dem Felde schlug, sie in seine Dienste zwang; den Fluß nicht mehr, wie früher, zu durchschwimmen brauchte, sondern sich von einem Floß hinübertragen ließ; die Walze erfand, Lasten fortzubewegen; aus der Walze das um eine feste Achse sich drehende Rad wurde, wie aus dem Floß ein Canoe, das er mit Ruder und Segel besflügelte lernte; wie er die Fortbewegung des Karrens zu beschleunigen wußte durch das davor gespannte Pferd oder Rind: und ihm so der Ehrentitel eines homo sapiens mit einigem Recht zukam. Und wieder wie viele Jahrtausende, bis Sophokles in dem zweiten Chorliede der Antigone von ihm singen durfte: „Vieles Gewaltige lebt und nichts ist gewaltiger als der Mensch.“ Dennoch, von wie berechtigtem Stolz das Herz des Dichters geschwellt war, als er dieses hohe Lied der Erfindsamkeit der Menschen sang, die er am Ziel der Kultur angelangt wähnen mochte: welches Entsetzen würde seine Athener ergriffen haben, wäre in das Gewühl der Seeschlacht von Salamis einer unserer Kriegskolosse hinein-

*) Spielhagen ist in der letzten Februarwoche gestorben. Ein Zwei- undachtzigjähriger, der längst still geworden war und dem man nun allerlei Lobreden ins Grab nachruft. Fast immer ohne Differenzirung; ohne den Versuch, Grenzen abzustechen und zu reguliren. Das wäre auch schwer. Spielhagen hat ungemein viel geschrieben: Romane, Novellen, Dramen, Essays. Gutes und Schlechtes, ziemlich wahllos; und der Aufrichtige darf nicht leugnen, daß in diesem klugen Erfinder das Stilgefühl, der Sinn für die rechte Form niemals unbeirrbar sicher war. Und die heute rüstig Lebenden (seien wir doch mal am Grab ehrlich) kennen höllisch wenig von Spielhagen. Um über den alten, berühmten Schriftsteller ein neues, haltbares Urtheil vorzubereiten, müßte Einer Wochen lang sitzen und des Mannes Hauptwerke wieder lesen. Wer hat dazu die Muße? Die Betrachtung kann nöthig werden. Einstweilen, während es im Begräbnißtrab über Gemeinplätze geht, bleibt man auf den guten Willen des Gedächtnisses angewiesen. Das sieht einen Erzähler von großem Talent, der in der Wahl seiner Kunstmittel nicht immer sehr behutsam ist. Einen auf seine besondere Weise tüchtigen Mann, der ins Leben hinein wirken möchte und, ob er sich auch allen erreichbaren Tendenzen und Mächten der Zeit verbündet, diese Wirkung doch nicht zu erzwingen vermag. Der trotzdem gerecht bleiben, nicht verbittert dreinblicken möchte und sich mit fast ängstlichem Eifer bemüht, nicht alt, gar veraltet, grüßig und anders fühlender Jugend feindlich zu scheinen. Einen gründlich gebildeten Schriftsteller von

gedampft, donnernb seine vernichtenden Geschosse entsendend! Hätte ein Feldtelegraph das *Νεωκρονον* des todesmuthigen Läufers von Marathon um vier Stunden überholt oder der Besucher der Akropolis sein geliebtes Attika von Eisensträngen überspannt gesehen, auf denen das Dampfroß die unendlichen Lasten langer Wagenzüge tausend dahinträgt! Um das herrliche Lied wären wir jedenfalls gekommen; oder wie anders hätte es lauten müssen!

Und läßt uns diese Andeutung ahnen, daß auch die dramatische und lyrische Poesie den wechselnden Zeichen des Verkehrs ihren Tribut zu zahlen haben, von ihrem viel mächtigeren Einfluß auf die epische Dichtung wird uns eine kürzeste Betrachtung des Wesens dieser Kunst leicht überzeugen. Denn keine der beiden Schwesterkünste strebt so eifrig wie sie danach, ein möglichst getreues Abbild der Wirklichkeit auch in ihrer äußeren Erscheinung zu geben; keine ist so darauf aus, den Einflüssen nachzuspüren, die das Milieu, in dem der Mensch sich bewegt, auf seine körperliche und geistige Entwicklung, seine Entschlüsse und Handlungen hat; keine ist so fest mit allen Fasern ihres Wesens an den Kulturzustand der Zeit ihrer Entstehung gebunden; mit allen Wurzeln so tief darin verwachsen. Die zweite Strophe des selben vorhin citirten Choraliedes: „Und das Wort und den luftigen Flug des Gedankens erfand er“, sie ist nicht nur eben so ästhetisch schön, sondern auch so wahr, so „aktuell“ wie vor zwei Jahrtausenden; der amerikanische Hinterwäldler mag, ist er sonst ein Poet, vor seinem ein-

kräftigem Temperament, der leider sein Land und dessen Bedürfnis nie ganz erkennen lernte, in dem aber manche gute Grundstoffe des deutschen Wesens sich einten. Freitag war feiner, pedantischer, sauberer; hat auch glaubhaftere Menschen geschaffen. Heise war in seinen besten Stunden der Welt dichterischer Ahnung näher. Mit seiner ins Bürgertempo gewöhnten Phantasie, seiner Fähigkeit, Ereignisse zu knäueln und abzuwickeln, hat aber Spielhagen zwei Jahrzehnte lang sich auf dem ersten Platz der Unterhaltungsliteratur behauptet. Ob man sich je wieder entschließen wird, „Problematische Naturen“, „Hammer und Ambos“, „Sturmfluth“ zu lesen? Wahrscheinlich ist nicht. Auch Guklows Roman, von dem Spielhagen allerlei Elemente übernahm, ist ja verschollen; und war im Geistigen doch stärker. Die Erinnerung an den Spielhagenton wird aber bleiben. Wollt Ihr ihn einmal noch hören? Hier sind Bruchstücke aus einem Aufsatz, den er einst für die „Zukunft“ schrieb. Der ganze Mann ist darin; ich kenne keine Arbeit, die mehr vom Wesen und Stil des alten Spielhagen, von der Art, wie er gesehen sein wollte, giebt; deutlicher zeigt, welches Verhältniß er zu Leben und Dichtung erstrebte und wie er, gegen das Drängen seiner Literatennatur, um den Ruhm der Gerechtigkeit rang. Zu den großen Poeten wird ihn, wenn der Leichenjubil verbräut ist, kaum Einer zählen. Als eine Figur, die (wie die Volkssprache hübsch sagt) das Anschauen lohnt, wird er in der deutschen Bürgergeschichte fortleben.

samen Blockhause sitzend oder durch die feierliche Stille des Urwaldes schweifend, ein Liebeslied dichten, so innig, so zart, so tief, wie ein Anderer mitten im rauselnden Getriebe des Weltstadtverkehres. Wiederum: ob *dramatis personae* im griechischen Peplos, im Thierfell der Cheruskier, im Eisenharnisch der Ritter der beiden Rosen, im Koller und in Kanonen der Pappenheimer, in der Hoftracht von Guastalla, im Frack und in der Arbeiterbluse unserer Sage über die Bretter schreiten: ihre Herzen (und darauf kommt es dem Dramatiker in erster und ich möchte sagen: letzter Linie an) schlagen in dem identischen Takt der sie bewegenden Leidenschaften. Und der gefällige Coulissenmeister schafft ihnen mit gleicher Gemüthsruhe ihre obligate Umgebung, mag sie aus Felsen, Einöden, Ritterburgen, modernen Wohnräumen bestehen.

Wie anders stellt sich die Sache in der Epik, aus der übrigens das historische Genre, weil für unsere Zwecke unwesentlich und unergiebig, ausschleibet; obgleich ich so schweren Herzens an Scotts *Ivanhoe*, *Quentin Durward* und anderen Lieblingen vorübergehen, mir sogar den diskretesten Blick in das „Nest der Zaunkönige“ versagen muß. Denn mag es bei dieser Herausbeschwörung einer vergangenen Zeit aus ihrem wohlverdienten Grabe mit noch so rechten Dingen zugehen und ihr Geist nicht übel getroffen sein: von ihrem Körper, dem Drum und Dran, wissen die divinatorischen Herren nicht mehr, als sie aus den gleichzeitigen Quellen schöpfen konnten, an die denn auch wir, weil es sicherer ist, uns lieber direkt wenden. Oder aber solche Quellen sind überhaupt nicht vorhanden, so ist, was sie uns nach dieser Seite bieten, besten Falles ein *pis aller* und *laute de mieux*. Und auch nach einer so beträchtlichen Einschränkung unseres Stoffgebietes würde es sich als ein uferloses Meer erweisen, wollten wir es nach allen Richtungen auszumessen versuchen und nicht vielmehr uns darauf beschränken, es sozusagen aus der Vogelperspektive zu überblicken, von der herab wir es in gewisse Zonen eintheilen mögen, die wir wiederum nur an einzelnen, besonders merkwürdigen Produkten, die sie hervorgebracht, zu charakterisiren uns bemühen müssen.

Da will es nun das Glück, daß wir gleich am Anfang unseres langen Weges auf ein episches Gebilde treffen, das, wie es ewig müttergütig für die ganze Gattung ist, sich auch als das schicksalichste Objekt erweist, an ihm unsere Absicht zu demonstriren: die „*Odyssee*“. Auch die „*Ilias*“ böte gar Manches, was in den Kreis unserer Betrachtungen gehört, und würde noch mehr bieten, wenn sie die Vorgeschichte des Krieges nicht als dem Hörer bekannt voraussetzte und höchstens andeutungsweise darauf zurückläme. Aber als das Gedicht anhebt, liegt das Griechenheer bereits im zehnten Jahr vor den Mauern Trojas in einem besetzten Lager, das auch die auf das Land gezogenen Schiffe birgt. Die Vorkommnisse der Kämpfe selbst gehören in das Gebiet der Kriegs- und Waffengeschichte. Von dem Einfluß der Verkehrsmittel (obgleich das Ganze natürlich auch von ihm beherrscht wird) ist doch im Einzelnen wenig zu spüren. Die dramatische Konzentration, zu

welcher der Dichter durch die Natur seiner Aufgabe gezwungen war, zog ihm auch für das Lokal die engsten Schranken: mit seinem Streitwagen konnte Achill es leicht durchmessen. Das echt epische Wundergedicht der Odyssee konnte nur dadurch zu Stande kommen, daß diese Schranken, wenigstens für die Phantasie, völlig aufgehoben sind. Und gerade deshalb aufgehoben werden konnten, weil die wirkliche Welt, die das Auge des Dichters überblickte, so sehr beschränkt war.

Beschränkt, wie sie den Menschen sein mußte, die sich mit plumpen Ruder Schiffen an den vielzackigen Ufern ihres heimischen Meeres in öder Mühsal hinquälten, nur im äußersten Nothfall auf die offene See hinaussteuerten, die Segel nur zu gebrauchen wußten, wenn ein günstiger Wind sie blähte; der Spielball jedes ungünstigen Windes waren, der sie vor sich hertrieb, sie ahnten nicht, wohin; und die aus einem Sturm, der den Schiffer von heute nicht schreckt, nur Götterhilfe retten konnte. So mochte denn der Sänger gern seinen Helden die liebe Heimath zehn Jahre lang suchen lassen in einer Entfernung vom Ausgangspunkte der Fahrt, die unsere Dampfer in wenigen Tagen mit unfehlbarer Sicherheit durchmessen. So ihn hierhin und dahin vom rechten Wege abirren und all die unsterblichen Abenteuer erleben lassen: auf Inseln, von holden, allzu gastfreundlichen Nixen bewohnt; oder fürchterlichen Cyclopen, die ihm die Gefährten wegschlachten; oder bei Schmaus und Spiel, Gesang und Tanz ihr Leben verbäumernden Phäaken, die den Schlafenden dann endlich zu seinem festigen Ithaka und in die Arme seiner dauerhaften Gattin zurückführen. O Du selige Zeit der epischen Poesie, die Du unter einem Zeichen des Verkehrs standest, das sich kaum mit unsicherem Licht über den Horizont einer jugendfrischen Menschheit erhob und unter dem doch Deine düstigten Blüthenträume reiften!

Nun würde man mich ja völlig mißverstehen, wollte man mir imputiren: ich sähe in diesem Zeichen eines kindlich-unbehilflichen, primitiven Verkehrs, mit seinem Tappen im Dunkeln durch eine Welt, in der man Alles mit Händen muß greifen können, was nicht in Nebel zerflattern soll, gewissermaßen die bekannte homerische Sonne: den einzigen, herrlichen Erzeuger so göttlicher Poesie. Ich weiß sehr wohl, daß, eine solche Frucht zu zeitigen, noch ganz andere Faktoren in Aktion treten müssen, daß zu der strahlenden Sonne ein sonnenhaftes Auge gehört, wie es dem gottbegnadeten Griechenvolke von damals eignete. Aber um diese Faktoren aufzuzählen, würden wir weit von unserem Wege abzuschweifen haben. Begnügen wir uns also, zu sagen: die homerischen Epen sind das Produkt einer Phase der griechischen Kultur, die, um sie hervorzubringen, unter keinem anderen Zeichen des Verkehrs stehen durfte.

Aber bevor wir unseren Blick von dem erquicklichsten aller epischen Gebilde wenden, müssen wir noch auf ein Moment hinweisen, das zu seinem wonnesamen Zauber nicht wenig beiträgt und, indem es die Enge des physischen Horizontes der Menschen von damals in

das Ungemeßene erweitert, doch eben aus dieser Enge geboren ist. Ich meine die Einwirkung und das Eingreifen der Götterwelt auf und in die Menschenwelt; eine Einwirkung und ein Eingreifen, die sich von den Gesetzen der Natur emanzipiren, sich ihre eigenen Verkehrsmittel schaffen und die Wunder der modernen Wissenschaft ahnungsvoll vorwegnehmen. Das teleskopische Auge des Vaters Zeus umspannt mit einem Blick das Wlachfeld zu seinen Füßen, auf dem Griechen und Trojaner einander abklachten, und die Gefilde frieblicher Hippomolgen; mit telegraphischer Schnelle tragen die goldenen Sandalen Hermes vom Olymp über Land und Meer zur Insel der Calypso; ein lenkbarer Himmelswagen steht für Here bereit, wenn sie den hohen Gemahl auf dem Ida mit ihrem Besuch beglücken will; mit telephonischer Genauigkeit flüstern Götterstimmen schlummernden Königstöchtern und sich rathlos auf nächtlichem Pfuhl wälzenden Helben das Programm für die Arbeit des nächsten Tages zu.

Wir werden weiterhin sehen, wie dieser Apparat, der unter den zarten Händen eines Homer so anmuthig spielt, unter den plumperen späterer Dichter zu einer Maschinerie wird, die à tort et à travers zur Anwendung kommt und dabei nicht selten höchst aufdringlich klappert. Wir sehen es sogar alsbald in Vergils „Aeneis“, einem epischen Produkt, das wir nach unserem vorhin angedeuteten Programm eigentlich stillschweigend zu übergehen hätten. Gehört es doch zu jenen alexandrinischen Werken, die im Schein einer fleißigen, von dem Oel antiquarischer Gelehrsamkeit gespeisten Lampe in usum dolphini mühsam gezüchtet sind. Nun kann ja freilich von einer Gleichzeitigkeit oder doch engen Zeitfolge des Trojanischen Krieges (dem wir jetzt wohl das Recht eines, wenn auch sagenhaft verbrämten, immerhin historischen Faktums zugestehen müssen) keineswegs die Rede sein; aber die Zeitferne ist minder groß und wird bis auf einen minimalen Rest paralysirt durch die Naivität der Sänger, die ihre Zeit frischweg für die Vergangenheit nahmen und im Ganzen sicher nehmen durften.

Zwischen dem augusteischen Dichter aber und seinem Stoff lag ein rundes Jahrtausend, in der die Weltlage sich sehr wesentlich verändert hatte. Wenn die Schifflein der griechischen Helbenpiraten sich ängstlich an seinen Küsten hinwanden, durchsuchten jetzt stolze Flotten das weite Becken des Mittelmeeres. Seine Uferländer, seine Inseln (von denen schon die nahe Trinakria den homerischen Sängern ein Fabelland war) gehören ausnahmslos zu der von den siegreichen Legionen auf ihren unendlichen Militärstraßen rastlos durchzogenen Machtsphäre des römischen Weltreiches, von dessen fernster orientalischer Grenze bis zur Ultima Thulo Depeschen mit uns schier unbegreiflicher Geschwindigkeit befördert werden.

Da mußte sich denn der Dichter für seine Gebilde künstlich eine Perspektive schaffen und die Dinge mühsam so zu sehen versuchen, wie sie der griechische Dichter mühelos gesehen hatte. Natürlich baut sich auch hier die Fabel auf den Bedingungen primitiver Verkehrsmittel auf: Aeneas wird umgetrieben wie weiland Odysseus; seine Schiffe

sind ein Spiel der Wellen und der Winde; aber, wie die Sage es mit sich brachte, daß das Lokal bedeutend weiter nach Westen geschoben wird, als der Horizont der homerischen Dichter jemals reichte, so ist auch das holde Clair-Obscur der odysseischen Irrfahrten verschwunden: deutlicher heben sich die afrikanische, die italische Küste aus dem blauen Meer; die Ortsbestimmungen werden präziser; ohne daß er es will, verräth der Dichter seine bessere geographische Kenntniß, seinen größeren Ueberblick. Unter der Hand sind ihm die Schiffe gelenkiger, leistungsfähiger geworden (wie die im Fünften Buch so ausführlich geschilderte Ruderregatta beweist); das Roß, das in der Ilias nur vor den Kampfwagen figurirt und in der Odyssee nur einmal, auf der Rundfahrt Telemachs zu den griechischen Fürsten, das Kummel um den Nacken schüttelt, es hat jetzt in Scherz und Ernst seine Reiter gefunden, die einander eine regelrechte Schlacht liefern.

Das trabende Roß, dem in den klassischen Epen nur eine verhältnißmäßig untergeordnete Rolle zukommt, tritt auf der Bildfläche unserer vornehmsten Nationalepen, der „Nibelungen“ und „Gudrun“, bedeutsam hervor; wir können ohne Uebertreibung sagen, daß wir bei ihnen im Zeichen des durch das Roß vermittelten Verkehrs stehen, neben dem dann freilich das Schiff seine angestammten epischen Rechte fest behauptet. Die Frage, ob von der Zeit, als Nibelungen und Gudrun nur erst im Volksmund umliefen, bis sie die Form fanden, in der sie auf uns gekommen sind, Verkehr und Verkehrsmittel in deutschen und nordischen Landen sich verändert und wie weit sie sich verändert hatten, dürfen wir um so ruhiger bei Seite schieben, als die Treue, mit der die Ordner der uralten Lieder sich an die Quellen gehalten haben, unabweisbar ist und wir überdies sehen werden, daß auf sehr lange hinaus die folgenden Zeiten über andere und reichere Mittel nicht wesentlich zu verfügen hatten.

Mögen auch die nordischen Schiffer, wie ich gern glaube, bessere Seeleute gewesen sein als Odysseus und seine Genossen: ohne Kompaß, ohne Magnetnadel und Karten mußten auch sie das Meer befahren, noch dazu ein so gefährliches wie ihr heimisches. Weiter stelle man sich die Hindernisse vor, die sich dem Landreisenden in der Unwegsamkeit der Straßen entgegenhürmten, so weit überhaupt zu jener Zeit von solchen geredet werden kann; dem Flußschiffer in den Stromschnellen und Untiefen der Wasserläufe: war doch damals selbst der Rhein zwischen Mainz und Worms auswärts nicht schiffbar. Kann es Wunder nehmen, daß diesen Menschen nur die unmittelbare Nähe vertraut ist und schon eine geringe Ferne vor ihren Augen nebelhaft ver-dämmert, die größere sich mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt? Wie sie, fast schon nachbarlich, dahinleben, ohne einander zu kennen oder doch nur von Hörensagen? Welches Aufgebot von Rossen und Menschen da nöthig ist, wenn die Fürsten einander trotzdem besuchen wollen? Welche Vorrichtungen bei dem Gastgeber, um die Gäste standesgemäß zu bewirthen? Wunder nehmen, daß die so mühsam zu Stande gebrachten Besuche durch ihre Dauer die Geduld und

vermuthlich auch die Kasse des gastfreiesten unserer Fürsten hundertfach erschöpfen würden? Wiederum, welche reichen Motive der Dichter aus diesen Zuständen mühelos schöpft? Welchen Anreiz sie ihm bieten zu langathmigen Schilderungen der entfalteten Pracht der Gelage und Turniere? Welche Leichtigkeit, Verwickelungen zu schaffen, folgewichtige Begebenheiten herbeizuführen? Als Siegfried zum ersten Male mit seinem Gefolge nach Worms kommt, erkennt die Fremdlinge „Niemand in der Burgunder Land“; auch der vielerfahrene Hagen nicht, der nur aus der Herrlichkeit des Helden schließt, es müsse Siegfried sein. Dafür behält Siegfried Zeit die Hülle und Fülle, um Kriemhild zu werben, „sah er sie gleich noch nie“; sich für seinen Schwager in *suo* mit den Sachsen und Dänen zu schlagen; die viel heilere Aufgabe zu lösen, Brunhild von Heland für ihn zu erkämpfen. Zu dieser Fahrt muß erst auf dem Rhein fleißiglich ein starkes Schifflein gezimmert werden, „das sie“ und nebenbei ihre Kasse „tragen sollte hernieder an die See“.

Unser Epos kennt als Beförderungsmittel auch gelegentlich den Leiterwagen, deren zwölf kaum hinreichen, den Nibelungenhort von bannen zu fahren (eine Behauptung, die man geneigt ist, übertrieben zu finden, wenn man ihn in Wagners Rheingold vor sich aufgebaut sieht); und die Flußschiffe werden manchmal zusammengebunden: auf der Fahrt Kriemhilds und ihres Gefolges zu den Heunen so viele auf einmal, daß „bedeckt war das Wasser von Roth und auch von Mann, als ob es Erde wäre“. Und der dienstwillige Götterapparat der homerischen Epen und der Aeneis? In den Nibelungen ist von ihm nichts zu entdecken. Freilich geschehen noch Wunder, aber nur der Tapferkeit und Heldenkraft. Wotan und die anderen Asen haben sich nach Walhall zurückgezogen; das Christenkreuz hat die Berg- und Flußgeister noch nicht völlig zu bannen vermocht, so daß sie noch hier und da ihr unheimliches Wesen treiben, wie in der Episode, wo die Donau-nigen Hagen und allen Burgunden den Untergang prophezeien.

Einen Blick auf den herrlichen Roman (fast möchte ich sagen: den herrlichsten aller Romane), in dem uns Miguel de Cervantes die Thaten des sinnreichen Junkers „Don Quixote von der Mancha“ erzählt. Hier entfernen wir uns, wenn wir von den eingeflochtenen Novellen absehen, die, mit Ausnahme etwa der des Elaven, den physischen Horizont nicht erweitern, kaum ein paar Meilen von dem Heimathorfe des Helden; er und sein getreuer Sancho sind die Hauptacteurs, alle übrigen Personen, so viele ihrer auch auftreten, sind *Staffage* und *utilités*; der edle Rozinante und des Knappen getreuer Grauer sind (nehmen wir noch den Ochsenkarren hinzu, auf dem der Edle zu Haushälterin und Richte zurücktransportirt wird) die einzigen nennenswerthen Behülfel, deren sich der Dichter bedient. Und doch: welche unererschöpfliche Fülle des Geistes, der Ironie, des Spottes, der Satire, des durch Thränen lächelnden Humors! Als sollte durchaus ein Wort Schopenhauers bewahrheitet werden, das dem Roman

die Palme zuerkennt, der bei der größten Knappheit des äußeren Apparates die reichste Fülle seelischen Lebens zu entfalten versteht. Scheint ja doch bereits für das Diktum des frankfurter Weisen der Zweite Theil des Don Quixote Zeugniß ablegen zu wollen, der in dem Maße, wie sich der Schauplatz erweitert, das Angebot der Mittel verstärkt wird (gewährt uns der Dichter doch sogar einmal einen Ausblick auf das Meer mit seinen Galeeren), hinter dem ästhetischen Wunderzauber des Ersten, nach meinem Gefühl wenigstens, nicht unbeträchtlich zurückbleibt, wie denn auch sonst über „Fortsetzungen“ das helle Gestirn, das dem Anfang leuchtete, schmerzlich zu verblichen pflegt.

Ueber den Fortsetzungen, denen sich in diesem trüben Geschick die Nachahmungen zugesellen, als deren eine (wenn nicht gerade des Don Quixote, der freilich unnachahmlich ist, so doch früherer sogenannter Schelmenromane der Spanier) der „Gil Blas“ des Le Sage von Vielen mit einem Rechte angesehen wird, das ich weder erhärten noch befreiten kann. Auch der ästhetische Werth dieses berühmten, in alle Sprachen übersehten, trotz gelegentlicher Weitschweifigkeit und der frapanten Aehnlichkeit so mancher der erzählten Abenteuer und der lästigen Wiederholungen der Motive, für einen muthigen Leser noch heute genießbaren Romans hat uns hier nicht zu kümmern. Wir haben ihn nur daraufhin anzusehen, welchen Vortheil er etwa aus den Verkehrsmitteln zieht, von denen wir a priori annehmen dürfen, daß wir sie jetzt, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, auf einer höheren Stufe finden werden als vorher. Und in der That: die Fülle der vorgeführten Abenteuer, der häufige Wechsel des Lokals wären nicht möglich, wenn wir uns Spanien, auf das der Schauplatz fast ausschließlich beschränkt bleibt, nicht vorstellen müßten als durchzogen von mehr oder weniger guten Landstraßen, auf denen Fußgänger, Reiter auf Pferden oder Eseln, meist mit Maulthieren bespannte Reise- und sonstige Wagen einen äußerst lebhaften Verkehr unterhalten. Die Sicherheit der Straßen läßt freilich viel zu wünschen übrig, wie der Ueberfall, den die Räuber, unter die Gil Blas gerathen ist, auf die Karosse der vornehmen Dame ausführen, und noch eine lange Reihe ähnlicher Vorkommnisse beweisen.

Die Karosse! Der Reisewagen! Zum ersten Mal taucht er hier auf, verschwindet in der Romanliteratur des ganzen achtzehnten und der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nicht wieder und macht einige der schönsten ihrer Erzeugnisse erst möglich.

Wir sind in die Zeit eingetreten, in der man nicht nur in Geschäften, das vieldeutige Wort in seinem weitesten Sinne genommen, auf die Reise ging, sondern, was früher doch nur sporadisch geschah, zu seinem Vergnügen, hätte es auch nur in der Befriedigung der Neugier bestanden. Und dann: die große Tour durch Frankreich, Italien, etwa auch Deutschland und weniger bevorzugte Länder hinter sich gebracht zu haben, gehörte damals zum guten Ton, drückte das Siegel auf die feine Bildung des jungen Kavaliers, neben dem der obligate begleitende Hofmeister oft genug einen schweren Stand haben mochte.

Daß zum Reisen, das zum Kriege dreimal Nöthige ebenfalls gehört, gilt bekanntlich leider noch heute, galt aber mit ganz erheblich größerer Wucht zu jener Zeit, wo es mit glatten Chausseen und regelmäßig laufenden bequemen Posten noch gar zu sehr im Argen lag. So waren es denn in erster Linie die Engländer, als die mit dem straffsten Beutel Ausgerüsteten, die den Reisesport in Entrepriise nahmen; und auch verhältnißmäßig arme Leute, wie Lawrence Sterne, wollten nicht zu Hause bleiben. Er schiffte sich nach Calais ein und sein erstes Geschäft, nachdem er den Fuß auf den Kontinent gesetzt hat, ist, sich einen Reisewagen zu kaufen; denn, erzählt er, „da man nicht durch Frankreich und Italien ohne eine Chaise reisen kann, ging ich in den Gasthauſhof, um Etwas der Art, das meinem Zweck entsprach, zu ersehen oder zu miethe. Ein alter désobligeant in der fernsten Ecke des Hofes frappte mich auf den ersten Blick.“ Er steigt ein, zieht den Taffetvorhang zu und schreibt zu seiner „Sentimentalen Reise durch Frankreich und Italien“ die berühmte Vorrede über die verschiedenen Spezies des *genus* Reisender, als deren letzte er den sentimental, sich selbst, findet. Ihn, der „den Mann bedauert, der von Bersaba bis Dan wallfabren und jammern kann, daß Alles eitel sei, und nicht ahnt, daß eine ungeheure Summe von Abenteuern für Den vorhanden, dessen Herz, während er seines Weges zieht, sich für Alles interessirt.“ Der Leser weiß, wie unser sentimentaler Reisender sein immerhin bedenkliches Programm durchführt. Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, eine wie viel größere Chance, solche manchmal nicht gefahrlosen Abenteuer zu erleben, der Reisende in einem désobligeant auf den bösen Wegen von damals hat. Ohne Beides gäbe es nicht die Begegnung mit der reizenden Französin in Calais; keine Wahrscheinlichkeit, aus dem Wagen herauszumüssen, um, bis zu den Knien im Schmutz, dem Postillon zu helfen, das herabgefallene Portemanteau hinten wieder auf das Trittbrett zu schnallen; keinen toten Esel am Wege bei Rampont, über den man flennen, keine hübschen Wirthstöchter in Montriul, mit denen man schäkern, keine Maria zu Moulines, der man die Thränen von den Wangen wischen, endlich keine schöne Piemontesin, der man das eine der beiden Betten in dem einzigen Gastzimmerchen des elenden Wirthshauses oben auf den saboher Bergen anbieten kann, während man selbst in das andere schlüpft und die Kammerjungfer der Dame in den Allfen verweisen wird, um zur Unzeit (oder war es zur rechten?) zwischen die beiden nahen Betten zu treten und der wichtig-frivol, geistvoll-sentimentalen, in ihrer Art einzigen Geschichte ein schon von Tausenden beklagtes unverhofftes Ende zu machen.

Wie denn auch Smollets „Humphry Clinker“ einzig in seiner Art genannt werden muß. Auch dieser Roman ist eine Reisegeschichte; nur ist hier nicht ein Einzelner unterwegs, sondern eine ganze, aus Onkel, Tante, Nefse, Nichte und der obligaten Dienerschaft bestehende Gesellschaft. Natürlich wird die Reise, die sich vom Süden Englands bis hinauf nach Edinburg und zurück erstreckt, in einem Wagen zurückgelegt, nicht in dem nur eine Person haltenden désobligeant des senti-

mentalen Reisenden, sondern in einer richtigen, mit vier Pferden bespannten Familienkutsche, deren Miete eine Guinee für den Tag beträgt. Der Neffe und der Diener reiten; die Männer sind sämmtlich mit Pistolen bewaffnet. In dieser Verfassung bewegt sich die Gesellschaft von Ort zu Ort, ihr Quartier auf längere oder kürzere und kürzeste Zeit in einer Stadt, einem fashionablen Badeorte, einem wüsten Dorfe, einem Landedessig oder wo immer aufschlagend. Nun aber sind die Abenteuer, die unseren Reisenden begegnen, nur auf Grund dieser Fortbewegungsmethode denkbar und möglich; und, so zahlreich sie sind: der Autor ist, obgleich ein arger Satiriker und grimmer Spötter, dennoch ein Realist vom reinsten Wasser, ja, ein Naturalist von feinstem Wagslager Obfervanz, so daß wir stets die Ueberzeugung haben: Alles geht mit völlig rechten Dingen zu, ja, vielmehr: muß unter den gegebenen Verhältnissen so zugehen. Dabei zeigt er in seinen Schilderungen eine Anschaulichkeit, eine Kraft der Plastik, zeichnet dann wieder mit einem so treuherzig-naiven, affuraten Stift, daß wir fortwährend die Bilder, mit denen Chodowiecki seine Reisen oder die Romane seiner Zeit illustriert, vor uns zu sehen glauben. Ich greife auf gut Glück eine Schilderung des Straßenverkehrs von London heraus, die nebenbei beweisen mag, was sich die Themsestadt schon damals in dieser Beziehung leisten konnte: „Alles ist Tumult und Haß: man sollte meinen, diese Menschen würden von einem Gehirnsieber getrieben, das ihnen keine Ruhe läßt. Die Fußgänger stürzen dahin, als ob der Gerichtsvollzieher hinter ihnen wäre. Die Lasten- und Sänften-träger laufen Trab mit ihrer Bürde; Leute, die ihre eigenen Equipagen halten, jagen durch die Straßen; selbst einfache Bürger, Aerzte, Apotheker blühen nur so in ihren Gefährten vorüber. Die Droschkenkutscher machen ihre Pferde dampfen und das Pflaster schüttert unter ihnen. Durch Viccabilly habe ich faktisk einen Wagen im schlanken Galopp fahren sehen. Mit einem Wort: die ganze Nation scheint in Begriff, ihren Verstand zu verlieren.“

Ich erwähnte vorhin, daß die Männer der Gesellschaft mit Pistolen bewaffnet sind. Das hat seinen guten Grund, denn der Hochstrassenritter, der highwayman, ist hier kein posthumes Phantasiegebilde, wie in einem Roman von Bulwer, sondern eine Realität, mit welcher der Reisende von damals in England sehr ernsthaft rechnen mußte, wie denn auch unser Autor nicht unterläßt, uns ein und das andere Proben von dem Eingreifen der rührigen Gilde in das Verkehrsleben seiner Zeit zu geben. Sie erscheint, wie wir uns erinnern, nicht zum ersten Male auf der epischen Bildfläche: kann sie doch sogar ihr poetisches Bürgerrecht bis auf den Polyphem der Odyssee, als ihren ehrwürdigen Ahnherrn, zurückführen. Es wäre eine interessante Aufgabe, ihren Stammbaum in seinen Verzweigungen und Verästelungen im Verlauf der Zeit zu verfolgen; hier können wir nur konstatiren, daß er in den Romanen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts in der üppigsten Blüthe steht und dann erst, wie aus der Wirklichkeit, so aus der Dichtung allgemach verschwindet, mit so manchem anderen

kostbaren Requisite der Romantik, das dem geordneten Verkehrsleben weichen mußte.

Der deutsche Roman hat seinen Binnenlandscharakter (um mich so auszudrücken) selten verleugnet. Und fehlte eben, was der alternde Goethe beim Lesen des Vicar of Wakefield als einen Vorzug des Buches hervorhebt: „Die Familie, mit deren Schilderung der Autor sich beschäftigt, steht auf einer der letzten Stufen des bürgerlichen Behagens und doch kommt sie mit dem Höchsten in Berührung; ihr enger Kreis, der sich noch mehr verengt, greift durch den natürlichen und bürgerlichen Lauf der Dinge in die große Welt mit ein; auf der reichen bewegten Woge des englischen Lebens schwimmt dieser leichte Kahn und in Wohl und Weh hat er Schaden oder Hilfe von der ungeheuren Flotte zu erwarten, die um ihn herjagelt.“ Mußte er so klagen, dessen Leben denn doch nach unseren Begriffen ein so „reich bewegtes“ war: welche Jeremiaden hätten erst die Gellert, Wieland, Engel, Miller, Müller, Kruener, Jakob, Voltaire und sie Alle anstimmen können, die das Schicksal zum Theil in noch viel engere Rahmen gewiesen hatte, so eng manchmal wie der des Schulmeisterleins Wuz bei Jean Paul; und die nicht, gleich ihm, prometheische Titanen waren, sich Menschen zu schaffen nach ihrem eigenen hohen Bilde. Wie winzig der Erdenkreis, auf dem sich „Werthers Leiden“, „Wahlverwandtschaften“, selbst „Wilhelm Meister“ abspielen; und welch ein unermeßlicher geistiger Himmel überwölbt diese Romane, welche wundersamsten Blicke in die Tiefe des menschlichen Gemüthes gewähren sie! Großthaten epischer Kunst, denen wir Späteren, wenn wir klug sind, wohl naheisern, ohne hoffen zu dürfen, in ihren eigensten Schönheiten an sie heranzureichen, trotzdem (vielleicht: weil) auch wir jetzt von einer „bewegten Woge des Lebens“ sprechen können, die uns umspült; und die Gegenwart mit dem Reichthum und der virtuosen Ausübung ihrer Verkehrsmittel, von denen selbst ein Alexander von Humboldt sich nichts träumen ließ, uns Perspektiven in die weite Welt geöffnet und erschlossen haben, die uns zuzurufen scheinen:

„Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie!“

Denn jetzt nichts mehr vom Schall des Posthorns und dem Knall der Peitsche: „Ein Bahnhof! Ein Hafen! Ein Eisenbahnzug, der pfeift und seine erste Rauchwolke speit! Ein großes Fahrzeug, das sich langsam auf die Rhede hinauschiebt, aber dessen Seiten vor Ungeduld zittern und das nun fliehen wird weit, weit nach dem Horizont zu neuen Ländern! Wer kann Das sehen, ohne vor Reid zu beben, ohne in seiner Seele die schauernde Begier langer Reisen erwachen zu fühlen!“ Und doch kann man nicht eben sagen, daß Maupassant, dessen Buch „Au Soleil“ (übrigens nur eine Beschreibung der Reise nach Algier) wir das hübsche Wort entlehnen, und seine spezielleren literarischen Vorfahren von Balzac an, um nicht weiter zurückzugreifen, und eben so seine gleichzeitigen Mitstreitenden von der Leichtigkeit, sein Zelt ab-

zubrechen und in die Ferne zu tragen, einen unbescheidenen Gebrauch gemacht haben. Im Gegentheil: man befindet sich im französischen Roman fast ausschließlich auf französischem Boden und sogar meist auf dem pariser Macadam. Weshalb auch in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nah liegt! Weshalb nicht zu Haus bleiben und sich redlich nähren, wenn es an Nahrungstoff nimmer gebricht! Er ist, abgesehen von den Romanen des gewaltigen Zola, der uns stets mit einem neuen gigantischen Vorwurf überrascht, und einigen anderen rühmlichen Ausnahmen, ein Wenig einförmig, dieser Nahrungstoff. *Toujours perdrix!* Aber heute bratet, morgen dämpft man sie, tischt sie übermorgen in einer noch nicht dagewesenen pikanten Sauce auf. Hauptsache ist, daß das alte Gericht den Gästen immer wieder mundet und zu diesen Gästen nicht bloß die lieben Landläute gehören, sondern die Kostgänger sich von allen Enden und Ecken der civilisirten Welt zur Tafel drängen, — nicht zuletzt die Deutschen.

Man glaube nicht, daß ich des französischen Romanes spotten will. Ich bin vielmehr der Meinung, daß, wie jeder ordentliche Mensch, so auch der Romancier sich am Besten steht, wenn er sich darauf beschränkt, Das zu machen, was er gut machen kann. Und daß die französischen Romanciers ihre Sache gut machen: ich wäre der Letzte, es zu leugnen. Ich und wir Alle haben ihnen so viel zu danken. Und Mancher von uns wahrlich mehr, als er eingestehen möchte oder dürfte. Aber gilt, was ich hier von der Weisheit gesagt habe, mit der sich die französischen Autoren auf ihre heimische Stoffwelt beschränken, nicht eben so von der englischen Novellistik, die uns mit der ewigen Wiederholung der identischen Motive oft bedenklich auf die Nerven fällt? Von der russischen, der skandinavischen, der italienischen, schließlich mehr oder minder von den Romanliteraturen aller Kulturvölker, deren Produkte den Zauberreiz, den sie auf uns üben, oft weniger der Kunst der Verfasser verdanken als dem uns befremdenden Lokalkolorit, das den naiven Leser darüber wegdäuscht, daß ein Pferd immer ein Pferd bleibt, auch wenn es *Cavallo* genannt wird?

Noch Karl Gutzkow durfte Romane in neun Bänden schreiben, ohne seine Leser zur haarsträubenden Verzweiflung zu bringen. Als ich in den sechziger Jahren den gewagten Ausspruch formulirte, gute Romane müßten lang sein, und mit Feuereifer die Theorie praktisch durch vierbändige Romane zu erhärten suchte, nannte mein lieber Berthold Auerbach Das „unbändig“ und meinte, aller guten Dinge seien ihrer drei, weil er selbst sich mit drei Bänden begnügte. Heute herrscht unumschränkt der Einbänder, den man auf dem Bahnsteig billig erstehen, bequem in die Tasche stecken und eben so zwischen Aufgangs- und Endstation der Fahrt durchblättern kann. Ob zum Vortheil oder Nachtheil der Erzählungskunst? Ein Anderer mag die Frage entscheiden. Aber auch diese Pflicht zur Abkürzung gehört zu den Zeichen des Verkehrs.

Friedrich Spielhagen.

Samuel Lublinski.

Die Persönlichkeit Lublinski's war in schroffen Gegensätzen seltzam zerrissen und klüftig aufgebaut. Es bedurfte einer schauenden Güte, eines wohlgeleiteten Willens zur Erkenntniß, eines durchaus unbeirrbareren Verlangens nach Gerechtigkeit, um durch ihre Irrnisse und Schwächen hindurchzublicken, tief, bis an das Wesen. Und wer hinter den überlagernden Schichten geringerer Menschlichkeiten durchscheinendes Licht im Innersten dieses Mannes wahrnahm, mußte seine Häßlichkeiten und Fehler um so stärker empfinden. Es war darum ein bequemes, unkräftiges und auch vergebliches Bemühen, wenn guteloße Literaten versuchten, seine Mängel als sein Wesen darzustellen. Er war polemisch, doch vor Allem ein Kämpfer; gehässig, doch ein Hasser; er war persönlich, doch um eine Sache; er verneinte, doch um einer höheren Bejahung willen. Gerechtigkeit brauchte Lublinski, so ungerecht er selbst war; doch ist ein Unterschied, ob Einer ungerecht ist wie der Richter Adam, als ein Schalksnarr und heimlich Angeklagter, oder aus Inbrunst für eine Sache, ein Ziel, einen Willen, einen Auftrag.

Lublinski als Einsiedler der Schreibstube zu zeichnen, war leicht; so offensichtlich war diese Erkenntniß, daß sie sich beim oberflächlichen Lesen seiner Schriften von selbst ergab. Doch war es merkwürdig, daß eben die Schriften dieses Schreibtischmenschen an den Wänden anderer Schreibstuben ein vielfaches Echo aufriefen und daß dieser papierne Geist gehaßt wurde, wie im Allgemeinen Papier nicht gehaßt zu werden pflegt. Die Wahrheit war, daß Instinkt der Nothwehr ahnen ließ, was das Bewußtsein nicht erkennen oder anerkennen wollte: daß dieser Mann kein Mensch des Schreibtisches war, sondern eine von Ruß und Rauch verschwälte, aus reinen und unreinen Stoffen genährte, düster brennende Kraft. Lublinski war behaftet mit allen Vorzügen und allen Mängeln seiner ostjüdischen Herkunft; und wenn er in hohem Maße die Male der Ghettozeiten an sich trug, so barg er auch in sich die fanatische Gluth seiner Vorväter, Gluth des Denkens, Gluth des Willens, Gluth des Hasses. Alle diese Gluth verwandelte sich, rinnend durch den Intellekt, der die herrschende Kraft dieses Organismus war, zu Geist. Es ist sein Vorzug, und sein Mangel, daß er ausschließlich Idee und Geist war, daß ihm Alles zum Problem ward. Doch ist es irrig und thöricht, Dies literatenhaft zu schelten; denn das Wesen des Literarischen ist eine ganz kleine, ganz an enge Interessen und Zufälligkeiten, an Anekdöthen und Personalien gebundene Unlebendigkeit. Lublinski aber war unlebendig, weil er nur noch Zeiten und Geschlechter sah und vergaß, daß ihre Zellen Tage und Menschen sind. Das Fleisch der Zeiten und Geschlechter ward gleichsam verbrannt von der Gluth eines Hirns, das sich mit allen Kräften und auf Kosten des gesammten Organismus speiste.

Hiermit ist auch die Art seiner Bücher gekennzeichnet. Für Dichter und Werke hat er ein geringeres Gefühl; doch er entblößt die Zusam-

menhänge, deren Theile ſie ſind, und wenn er Perſönlichkeiten und Dichtungen zeichnet, trifft er beſſer Struktur und Idee, als er die eigentlichen dichterischen Elemente, ſchauende und ſprachliche Macht, erfüllt. Seine dramatiſche und epiſche Produktion iſt bedeutend nur in der Idee und in der architektoniſchen Energie; ihm mangelt jegliche dichterische Vitalität. Dieſe fragwürdige Produktion aber beeinträchtigte ſeine kritiſche Wirkung. Mit einem Schein von Wahrheit wurden Lublinſkis klug gedachten, doch undichterischen Tragoedien von ihm mit Recht bekämpfte, dramatiſch mangelhafte, doch von echter Dichterkraft durchblutete Stücke entgegengeſtellt: indem er nicht verzichten konnte, erweckte er den Eindruck, als ob die Erfüllung ſeiner ſtrengen Forderungen nur auf Koſten der dichterischen Geſtaltung und der ſprachlichen Gewalt möglich ſei.

Trotz Schwächen und Grenzen war Lublinſki eine Perſönlichkeit von ſtarker Dynamik und ungewöhnlicher Breite. Seine Bildung und ſchriftſtelleriſche Produktion erſtreckt ſich (von ſeinen literariſchen Schriften abgesehen) über Bereiche der Poſitif, Volkswirthſchaft, Soziologie, der Philoſophie und Religion, Theologie und Sagenkunde, der Naturwiſſenſchaft und Raffenforſchung. Mit einer ahaöveriſchen Energie brach er ſich den Weg ſeiner Entwicklung. Er begnügte ſich nicht; er nützte nicht aus; er verwendete nicht ins Breite: ein Wille zum Marſch war in ihm und trieb ihn vorwärts. Jedes Buch war errungene Kritik und organiſche Korrektur des vorigen. Auch dieſe Eigenschaft war doppelseitig. Denn nur die jeweilige Ueberzeugung galt und heftig griff er Jeden an, der in der Zeit der „Bilanz“ nicht Marxiſt, in der Zeit des „Ausgangs der Moderne“ nicht Antimarxiſt war; und mit dieſer Vereinigung von Ausſchließlichkeit und Wandelhaftigkeit verminderte er die Kraft und Stete ſeines Wirkens. Weil er aber wanderte, war er dankbar, wenn ſich Wegebrecher und Wegeweifer zu ihm fanden, und er bekannte ſich zu Einwirkungen auf ſeine Entwicklungen, die ihm, zum Beiſpiel von Paul Ernt, geworden waren.

Seine Wirkung entſprach der Größe ſeiner Begabung und Bedeutung nicht. Die ihn klein ſchalten, verkannten, im Bann einer undifferenzirten und rückſtändigen Psychologie, daß ein Menſch nicht klein ſein konnte, der in ſolchem Maße ſich aller Vortheile entſchlug, keinerlei Kompromiß machte und ſich in Troh und Härte ſogar dieſerlei lokalen Möglichkeiten der Wirkung vernichtete. Und trotzdem wird die Wirkung dieſes Mannes groß genug ſein; ſie hat noch kaum begonnen, aber in den kommenden Jahrzehnten wird ſie wachſen. In Vielen wird heute die Erkenntniß wach, daß in unſerem geiſtigen Leben ſich ein Ende und eine Wende vorbereitet, daß eine Grenze in die Zeit geſchnitten wird. Lublinſki hat Manches erkannt und formulirt, was ſandläufige Erkenntniß werden muß, wenn wir, im Intereſſe der deutſchen und europäiſchen geiſtigen Allgemeinheit, eine Zeit der Verwirrung und Willkür, des Zweifels aus Unkraſt und der bloßen Triebhaftigkeit überwinden wollen. In jeglicher Weiſe übte er an der herrſchenden

modernen Geistigkeit fruchtbare Kritik. Er erkannte, daß die moderne Dichtung am religiösen Problem, am Verhältniß von Jäh und Unendlichkeit gescheitert war. Er erblickte einen Grund für ihr Siechthum in dem Mangel an einer ernsthaften Stellung zur Politik. Er sah als die Aufgabe unserer neuen Generation das Schaffen großer synthetischer Formen (Hymnus, Epos, Tragödie), die Ausdruck, Entladung, Krönung der durch unsere Zeit fluthenden civilisatorischen Energien zu sein vermöchten: die ästhetische Formulirung seiner Lehre, daß wir von Neuem an die Größe im Menschen glauben lernen müssen; denn Form war ihm nichts Anderes als Sittlichkeit in der Kunst. Sein bedeutendstes Werk, „Der Ausgang der Moderne“, ist mehr als ein vortreffliches literarisches Buch: es ist ein aus den Nöthen der Zeit erwachsenes, die Nothe der Zeit bekämpfendes Werk, in seinen stärksten Theilen noch mehr als die Leistung einer Individualität; von der historischen Nothwendigkeit geschaffen mit Hilfe eines in diesem Sinn fast unpersönlichen und zufälligen Einzelnen.

Hafenfee.

Ernst Lissauer.



Buchungen.

Der Widerwille gegen das Eindringen fremder Blicke in die Geheimnisse seiner Kasse scheint dem Menschen der kapitalistischen Zeit angeboren; und diese edle Scheu hat der dankbaren Welt die Bilanzkünstler geschenkt. Ueber Bilanzfreisuren, so kunstvoll sie auch sein mögen, wundert sich kaum noch Jemand. Die Vereinsbank in Frankfurt an der Oder, ein kleines Aktieninstitut, kam durch ihre Beziehungen zum berliner Grundstücksmarkt neulich in Verlegenheit. Die Presse beschäftigte sich mit den Transaktionen; die Depositenkundschaft wurde ängstlich; und die Probe aufs Exempel der Liquidität war nicht zu umgehen. Anfangs schien es, als solle das Institut durch die Dresdener Bank gehalten werden; aber es kam dann doch zu dem Beschluß, die Vereinsbank zu liquidiren, und die Dresdener Bank schuf sich in Frankfurt eine Filiale. Offenbar in der Absicht, der einst begünstigten kleinen Genossin die Nachsorge zu nehmen. Die großen Banken sind stink, wenn sich darum handelt, herrenlos gewordene Posten zu besetzen. Als die Leipziger Bank im Sterben lag, standen die Männer der Deutschen Bank schon auf der Schwelle des Totenhauses. Und bei den Unglücksfällen, die dieser größten Katastrophe im deutschen Bankenbezirk folgten, stellten sich immer die Erben unheimlich schnell ein. Die Erforscher der geschäftlichen Vergangenheit der Vereinsbank hatten nun entdeckt, daß es in der Bilanz ein fingirtes Konto gab; und die Verwaltung erklärte, ohne die mindeste Verlegenheit, solche Buchungen seien auch bei den Großbanken zu finden. *Crimen laesae majestatis* unter

allen Umständen, selbst wenn die Behauptung erweislich wäre. Daß ist sie aber natürlich nicht. An der Ober handelte sich um eine Manipulation, die bei der letzten Ausgabe neuer Aktien der Vereinsbank nothwendig geworden war. Ein Posten von 120000 Mark war nicht bezogen worden. Die handelsgerichtliche Eintragung ist aber davon abhängig, daß die Emission voll durchgeführt ist. Nun werden sehr oft nicht alle Aktien gleich bezogen. In solchem Fall tritt die Bank selbst in die Bresche und läßt für eigene Rechnung, meist durch Mitglieder ihrer Verwaltung, interveniren. Je angesehenener das Institut ist und je solventer die verantwortlichen Personen sind, desto geringer werden die Bedenken gegen solche Nachhilfe sein. Ob sie jeder Prüfung ihrer Geschlichkeit Stand halten können: Das ist eine andere Frage. Die Vereinsbank hatte die 120000 Mark als Darlehen gebucht, das gegen Verpfändung eigener Aktien gegeben worden sei. Diese Transaktion hätte niemals das Licht des Tages erblickt, wenn das Institut nicht in Schwierigkeiten gerathen wäre. Wollte die Dresdener Bank wirklich, wie behauptet wird, die Aktien der Vereinsbank in Berlin einführen, so wäre ihr die eigenartige Lombardirung nicht entgangen; und dann hätte es, wie am Hof des dänischen Claudius, großes Aergerniß gegeben. Denn die Großbanken kämpfen für die Hebung der Bilanzmoral.

Deshalb wollen sie die Zwischenbilanzen verbessern, die vom Ideal der Vollkommenheit noch sehr fern sind. Allzu weit reichende Aufklärung wurde Dem nicht, der sich in diese Vimentituationen vertieft hatte. Nun solls besser werden. Aber was man so über die Neuerungen hört, klingt nicht, als sei Ungeheures zu erwarten. Die Scheidung der Accepte in Verbindlichkeiten und eigene Traffirungen sollte sich von selbst verstehen. Die Klassirung der fremden Gelder nach den Fristen der Kündigung wird nützlich sein; und die Trennung der Effektenbestände nach der Art der Papiere wird die Erkenntniß der Qualitätunterschiede erleichtern. Aber im Ganzen wird man nicht viel mehr erfahren, als die Banken schon jetzt zu offenbaren für nützlich halten. Eine Vermögensaufstellung ohne Gewinn- und Verlustrechnung ist ein Torso. Die kurze Zeitspanne von zwei zu zwei Monaten macht zuverlässige Abrechnungen aber unmöglich. Die Gewinnziffern würden Schwankungen zeigen, die über das Maß der wirklichen Ergebnisse hinausgingen, da der Ausgleich, den der Jahressaldo bringt, hier fehlt. Der Vermögensstatus, mit dem man sich zu begnügen hat, giebt höchstens die Möglichkeit, die Veränderungen in der Liquidität der Bilanz zu berechnen. Damit ist wenig erreicht; denn bei diesen Recheneempeln handelt sich im Grunde auch nur um die Anwendung eines Schemas, das die fehlende Kenntniß des Innenlebens ersetzt.

Das wichtigste Stück jeder Bankbilanz ist das Konto der Debitoren, die bei einer Liquidirung des Vermögens den Ausschlag geben. Die „greifbaren Aktiva“ decken nur einen Theil der Verbindlichkeiten; auch sind sie nicht von gleich starker Schlagkraft. Zwischen barem Geld und Wechseln ist ein Unterschied; und Wechsel stehen wieder über der

Mehrzahl der Effekten. Als Zwischenstufen sind die Darlehen gegen Verpfändung von Waaren und Werthpapieren zu betrachten. Jede Rechnung, die die „Kriegsbereitschaft“ der Banken in Ziffern und Prozenten ergeben soll, lehrt die Bedeutung der Debitoren. Man braucht aber nicht so weit zu gehen wie der vorige Finanzminister Oesterreichs, Dr. von Bilinski, der, bei einer Interpellation über das Geschäftsverfahren des Wiener Bankvereins, meinte, daß eine „schablonenhafte Bilanzkritik“ Debitoren zu den illiquiden, Wechsel und Lombarddarlehen zu den flüssigen Aktiven zähle, obwohl es oft umgekehrt sei. Daß die Privatdiskonten, die man in den Aufstellungen der Großbanken findet, niemals „höchst illiquide“ sein können, ist eine kühne Behauptung. Die Banken haben stets Gelegenheit, die Wechsel an die Reichsbank weiterzugeben, wenn nicht etwa eine Sturmfluth von Diskonten die Kassen des Centralinstitutes überschwemmt. Die Greifbarkeit der Wechsel ist in ihrer Qualität und im Rückhalt an der Reichsbank begründet. Die Debitoren aber müssen die guten Eigenschaften in sich haben und sind nicht immer rasch verwerthbar. Man hat ja gesehen, wie gering die Erfolge sind, die mit der Diskontirung von Buchforderungen in Deutschland erzielt wurden. Und die Banken können noch weniger als irgendein Privatmann daran denken, ihre Außenstände auf diesem Weg zu verwerthen. Auch über die Herstellung einer Bilanz können die Meinungen auseinandergehen. Der Bankmann, der in der Werkstatt sitzt, kennt sein Handwerkzeug besser als der von draußen Zuschauende und will sich nicht gern „Etwas erzählen lassen“. Immerhin ist, auch in seinem Interesse, gut, wenn er das Fürchten nicht verlernt.

Weil man die Häuser, in denen das meiste Geld verwahrt wird, möglichst fest gebaut wünscht, werden die Grundrisse der Banken und die Solidität ihres Baumaterials besonders kritisch geprüft. Die Großindustrie pflegt vorsichtiger zu bilanziren, aber noch weniger zu verathen als die Banken: aus Furcht vor dem Auge der Konkurrenten. Die Neugier des Aktionärs bleibt oft unbefriedigt. In der Generalversammlung des Rheinischen Aktien-Vereins für Zuckersabriration in Köln kam es zu Erörterungen, die allgemein interessiren. Die Gesellschaft lebt seit beinahe fünfzig Jahren mit schwankenden Erträgen. Die Aktien sind an die kölner Börse eingeführt (das Grundkapital beträgt 6 Millionen) und wohl zum großen Theil im Besitz der Familien, die das Unternehmen gegründet haben. In der Versammlung wurde die Bilanz getabelt, weil sie die Duplizität der Anlagen (Rohzuckersabriration in Dormagen bei Köln und Raffinerie in Alten bei Dessau) in der Gewinn- und Verlustrechnung nicht zu klarem Ausdruck bringe. Uberschuß und Geschäftskosten werden in je einem Posten ausgewiesen, so daß man nicht sehen kann, was auf Köln, was auf Dessau kommt. Die Verwaltung meint, solche Trennung sei, mit Rücksicht auf die Konkurrenz, nicht rathsam. Doch sehe ich nicht, welchen Nutzen andere Zuckersabririken aus zwei summarisch angegebenen Salden ziehen könnten. Noch seltsamer wirkt das abgekürzte Verfahren bei den „Geschäftsun-

kosten". Die sind mit rund zwei Millionen Mark ausgewiesen. Hier mußte zwischen Betriebskosten (Arbeiterlöhne, Kohlen, Rohmaterial) und anderen Geschäftsunkosten ein Strich gezogen werden; aus der allzu einfachen Gewinn- und Verlustrechnung kann man sich kein richtiges Bild von dem wirklichen Ertrag der Fabriken machen. Vielleicht wäre der ausgewiesene Ueberschuß von 570000 Mark verschwunden, wenn die Unkosten anders gebucht worden wären. In dem einen Posten ist aber auch die Summe enthalten, die den Saldo zwischen bezahlten und eingegangenen Zinsen darstellt. In der Bilanz steht ein Bankguthaben von 5½ Millionen und ein Posten Werthpapiere mit 905000 Mark. Die Aufstellung gab über die Lebensäußerungen der beiden Vermögenswerthe keinerlei Aufschluß. Die befragte Verwaltung antwortete: Die Zinsen erscheinen im „Ueberschuß“ oder in den „Geschäftsunkosten“. Im letzten Jahr mußte die Gesellschaft mehrfach Kredit in Anspruch nehmen; hatte also mehr Zinsen zu zahlen, als sie einnahm. Darum sei der Zinsensaldo unter den Unkosten zu finden. Der Ertrag aus den Coupons preussischer Konsols steht also unter den Ausgaben! Grotesker kann die Wirkung einer abgekürzten Bilanzmethode sich kaum noch äußern. Daß die Verwaltung für angebracht hält, nur den Zinsensaldo zu verrechnen, mag allenfalls hingehen (obwohl die starken Schwankungen zwischen Bankschuld und Bankguthaben, die in der Eigenart des Zuckergeschäftes begründet sind, ihr Widerspiel in der Gewinn- und Verlustrechnung sichtbar machen müßten); daß sie aber auch diesen einen Posten nicht angiebt, ist nicht zu rechtfertigen. Eben so wenig, daß sie Zinsen aus einem festen Bestand von Werthpapieren mit den schwankenden Zinsen des geschäftlichen Betriebes in einen Topf wirft. Die Anlagen in preussischen Staatspapieren haben mit Bankguthaben oder Bankschulden nichts gemein. Die Verwaltung berief sich auf die Deutsche Treuhandgesellschaft, von der die Bilanz geprüft und gebilligt worden sei. Die Treuhandgesellschaft hat aber, wie jeder Bücherrevisor, nur die materielle Uebereinstimmung der Schlussposten mit den Angaben in den einzelnen Büchern zu prüfen. Die Form kümmert sie nicht. Sie kann deshalb nur bestätigen, daß die Bilanz mit den Büchern in Uebereinstimmung gefunden wurde, nicht aber, daß sie richtig aufgestellt sei. Sogar bei der Frage nach der Berechnung der Santiemen wurde die Treuhandgesellschaft vorgeschoben. Santiemen und Gratifikationen sind in einem Posten ausgewiesen. Man wollte nun wissen, wie hoch der Antheil des Ausschichtes sei. Die Unterlassung dieser Angabe ist mit dem Gesetz nicht vereinbar; hier ist kein Geschäftsgeheimniß, dessen Enthüllung die Gesellschaft schädigen könnte. Neugierige Aktionäre sind oft unbequem, oft auch unflug, manchmal aber nützlich. Abstumpfende Gewohnheit ließ die Grundsätze des Aktienrechtes allmählich verkümmern. Gedruckte Kritiken werden von den Kritikirten selten gelesen: da bleibt, als Warnungsinflanz, also nur die Generalversammlung. Fragt, Aktionäre; aber versäumt nicht, Euch vorher gründlich zu informiren; sonst werdet Ihr ausgelacht. Labou.

Drei Briefe.

I. **S**ein Großindustrieller schreibt mir:

Die Judenfrage ist wieder aus Tageslicht vorgebrungen. Professor Kohler hatte zu Taufe und Verschmelzung gemahnt und Walter Rathenau ihm erwidert, Die seine Feder, die hier einst von den Stammesgenossen mit dem nicht ganz passenden Anruf „Höre Israel!“ mehr Bescheidenheit forderte, trat für bedingungslose Gleichberechtigung ein. Der Waffengang der beiden bedeutenden und von bester Absicht besetzten Männer hatte hüben und drüben Kundgebungen bewirkt; und Rathenau veröffentlichte seinen Briefwechsel mit einem altpreussischen Agrarier und rückte dadurch die Gegensätze noch einmal ins hellste Licht.

Nur in einem Punkt ergab der Meinungsaustrausch Uebereinstimmung: in der Geringschätzung des Judentums. Der wurde von Rathenau wie von dem konservativen Antisemiten als eine unbedeutende und unerfreuliche Begleiterscheinung der Zeit- und Streitfrage angesehen. Ist er es wirklich? Während Niemand vom Christen verlangt, daß ihm und Seinesgleichen das Bekenntniß mehr sei als ein äußerliche Gemeinschaft markirendes Band, wird der Jude stürmisch, unwiderruflich und für Lebenszeit von seinen Stammesgenossen reklamiert. Mit welchem Recht? Die Vorstellung, daß es eine jüdische Solidarität gebe, ist unhaltbar. Den durch Herkunft und Entwicklung, durch Anschauungen und Bedürfnisse unterschiedenen Juden muß das Recht bleiben, über sich nach eigenem Ermessen zu verfügen. Drängt persönliche Ueberzeugung zur Taufe, so ist der Uebertritt Gewissenspflicht. Die Fiktion, zu solchem Entschluß könne stets nur die Sucht nach Vortheilen treiben, wird durch die sehr große Zahl unabhängiger und sittlich untadeliger Judenthümer widerlegt (wobei noch nicht einmal auf die Nachkommen des Judenheros Moses Mendelssohn hingewiesen zu werden braucht). Viele quält das Bewußtsein, daß der nicht selbst gewählten Beschränkung auf eine enge Gemeinschaft seelisch werthvolle Güter, die Erjah bieten könnten, sich nicht gefallen. Sie werden zu einem Glauben gezählt, ohne zu glauben, und werden von Leuten als zugehörig gefordert, zu denen sie nicht gehören. Sie wollen sich in größerer Gemeinschaft ausleben und auch da nicht unthätig und stumm im Winkel bleiben, wo sich um die Landeskirche handelt, die im Leben der deutschen Nation noch immer eine Macht ist. Und unter ihnen ist sogar Mancher, der, wie vor anderen weltgeschichtlichen Persönlichkeiten, auch vor der hohen Gestalt des ersten Judenthümers das Recht auf liebende Verehrung fordert, ohne Rückblick auf die andere Gefühlrichtung der Ahnen, die vor zwei Jahrtausenden den Anschluß nicht suchten oder nicht fanden. Die von jüdischem Empfinden Unberührten verlangen freie Bahn für sich und besonders für ihre Kinder, denen sie zum Ausgleich bevorstehender Entbehrungen nichts, aber auch gar nichts mit auf den Weg geben könnten. Nicht die Schlechtesten sind, die sich zu solchem Entschluß aufraffen. Muth und Initia-

tive gehören dazu. Wenn auf diese Weise Mißgehen herbeigeführt und erleichtert werden, so haben die Entschlossenen Nützlichs gewirkt. Und Keinem geschadet.

Ein eifriger Philanthrop jagte mir neulich, auch mit reichen Mitteln gelinge es nur schwer, die fast bis zur Vernichtung verfolgten Juden Rußlands zur Auswanderung in die freien Gefilde südamerikanischer Staaten zu bringen. Sie fühlen sich nur in der Enge ihrer durch uralte Tradition geregelten Lebensverhältnisse wohl, in nächster Berührung mit einander. Wie mein Gewährsmann es nannte: „In Klumpen“. Wer jüdisch empfindet, fordere von Gesetz und Gerechtigkeit Achtung und Rücksicht; aber er wolle seine Empfindung nicht von Anderen erzwingen.

Kathenaus schöne Empörung gegen handgreifliche Ungerechtigkeit ehrt ihn; und ich freue mich seiner offenen Rede. Die Regierung stellt er freilich vor schwere, vielleicht erst in ferner Zeit zu lösende Aufgaben. Sie hat im konstitutionellen Staat mit jeder Regung des Volksbewußtseins zu rechnen und ist wohl ganz froh, im Judenthume ein brauchbares Kompromißobjekt zu finden. Denn der Widerstand gegen völlige Gleichberechtigung hat viel tiefere Wurzeln, als Kathenau glaubt, und wird nicht nur von Denen gefördert, deren Vorfahren einst die Schlachten des Alten Frikens schlugen.

II. Ein Künstler bittet mich, zwei Briefe (aus zwei Jahrhunderten) abzudrucken, „die auch ohne Kommentar beweisen werden, wie sich Ton und Haltung deutscher Künstler im Verkehr mit gekrönten Herren schon geändert hatten, ehe die Zeit anbrach, deren nicht immer erfreuliche Seltsamkeiten wir jetzt erleben“. Hier sind die Briefe:

Allerburchlauchtigster Kaiser!

Allernädigster Kaiser, König und Herr!

Eure Majestät wollen dem in tiefster Ehrfurcht Unterzeichneten, welchem der diesjährige durch die Gnade Eurer Majestät für Leistungen auf dramatischem Gebiet gestiftete Schillerpreis zu Theil geworden, Allernädigst gestatten, Allerhöchstdemselben in Ehrfurcht auszusprechen, wie reich er sich durch die hohe Auszeichnung geehrt und wie tief er sich durch das Bewußtsein beglückt fühlt, daß ihm dieser Preis aus der Hand seines in tiefster Ehrfurcht geliebten Kaisers, Königs und Herrn zu Theil geworden ist. Eurer Majestät ruhmreicher Name wird in allen deutschen Herzen fortleben, so lange deutsche Herzen für die Wiederherstellung alles Dessen, was ihnen theuer, heilig und werth war, Dank empfinden; und durch die gnadenvolle Hand dieses erhabenen Herrschers so vor allem deutschen Volke ausgezeichnet zu werden, wie es dem Unterzeichneten durch Allerhöchstdieselben geschehen: Das ist eine Ehrenverleihung, wie sie größer nicht gedacht werden, eine Empfindung, wie sie reicher ein Herz nicht erfüllen kann. Eure Majestät haben schon mehrfach in huldreicher Herablassung den dichterischen Erzeugnissen des Unterzeichneten gnädige Aufmerksamkeit zu schenken geruht. Möchten Allerhöchstdieselben aus jedem sol-

chen Anlaß die Ueberzeugung gewinnen, daß es für das Wirken und Schaffen Desselben nur eine Richtschnur giebt und geben wird: den auf das Wohl des deutschen Vaterlandes gerichteten gnadenvollen Gesinnungen Eurer Majestät durch das Wort des Dichters Nachhall im Herzen des Volkes zu verleihen. In dieser Hoffnung und Gesinnung ersterbend

Eurer Majestät

allerunterthänigster Diener

Berlin, am achtzehnten November 1884. Ernst von Wildenbruch.

Durchlauchtigster Herzog!

Gnädigster Herr!

Die fünfzehn Bände herzoglich bernhardtscher Papiere habe ich am vorigen Freitag erhalten und übersende sogleich den schuldigen Empfangschein mit unterthänigstem Dank. Sie sind durch Eurer Durchlaucht gnädige Vorsorge zum leichteren Gebrauch so bequem eingerichtet, daß sie ganz appetitlich aussehen, und ich wünschte, mit meinen Vorarbeiten so weit zu sein, daß ich gleich dran gehen und sie nach einander durchsehen dürfte. Um aber nicht das Hinterste zu vorderst und unnöthige Arbeit zu thun, muß ich mich davon zurückhalten. Sie sind, wie ich beim flüchtigen Durchsehen finde, insgesammt von den letzten Tagen des Herzogs; und nun bedaure ich erst, aus eigenem Antheil, den Verlust der Schlacht bei Nördlingen, die nun auch mir nach so langer Zeit schädlich wird. Dagegen habe ich aus dem Diarium des Von Grün, das mir Eure Durchlaucht anvertraut, schon manches Merkwürdige ausgezeichnet; es wird mir, so viel ich noch übersehen kann, wohl die wichtigste Quelle bleiben, woraus ich meine Anlage wässern kann. Der Antheil, den Eure Durchlaucht an meiner Arbeit gnädigst nehmen wollen, macht mir sie doppelt werth und ich wünschte, auf die würdigste Weise dem Hause Sachsen, dem ich mich gewidmet habe, in einem seiner größten Männer meine Verehrung bezeugen zu können; ob ich gleich mir nicht mehr zutraue, als daß vielleicht meine Bemühung einen Anderen, der diesem Geschäft mehr gewachsen ist, aufweckt und reizt. Erhalten mir Euer Durchlaucht fernerhin guten Muth durch das unschätzbare Wohlwollen, dessen gnädige Zeichen und Ausdrücke ich auf das Dankbarste empfinde.

Von dem Hofbildhauer Klauer habe ich gehört, daß Durchlaucht vielleicht einige Stücke Stein zu einem Ramin brauchen könnten. Sollte der Fall kommen, so bitte um ein akkurates Maß, um sehen zu können, ob dergleichen Steine vorrätzig sind, um sie alsdann auf Eurer Durchlaucht Befehl, entweder roh oder von unserem Künstler, nach einer genehmigten Zeichnung, bearbeitet, übersenden zu können.

Der Herzogin und des Prinzen Durchlaucht empfehle ich mich zu Gnaden und unterzeichne mich aus wahrster Ehrfurcht und Ergebenheit

Eurer Durchlaucht

unterthänigster Diener

Weimar, am achtundzwanzigsten Februar 1780.

Goethe.

MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der fürstlichen Brauerei Köstritz - geg. 1696 -

für Blutarmer, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haus-trunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.**

Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. Vertreter überall gesucht.

Sperminum - Poehl

befreit die Organe von angesammelten Stoffwechselprodukten, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Nerven- und Herzleiden, Schwächezuständen, Arteriosclerose, bei Uebermüdungen u. in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. Reichhalt. Literatur grat. v. Organotherapeutischen Institut Prof. Dr. von Poehl & Söhne (St. Petersburg). Abt. Deutschland. Berlin SW. 68 u. Bitte stets Original „Poehl“ z. ford.

Wer Sprachen leicht, schnell und sicher

lernen will, der wählt Poehlmanns neue Sprachlehre: „Englisch leicht gemacht“, „Französisch leicht gemacht“, „Italienisch leicht gemacht“, „Russisch leicht gemacht“ (weitere folgen); aufgebaut auf den Grundsätzen von Poehlmanns preisgekrönter und weltbekannter Gedächtnislehre. Wer heute Sprachen lernen will, hat nicht Zeit, nach veralteten, dickleibigen Methoden jahrelang an einer Sprache zu lernen; er will und muss sie **in ein paar Monaten geläufig sprechen**, lesen und schreiben können. Das erreicht er am schnellsten, wie die untenstehenden Auszüge aus Zeugnissen ausweisen, mit Poehlmanns neuen Sprachlehren, welche Satz für Satz aufgebaut sind nach den Grundsätzen des leichten Lernens und des Gedächtnisses im Einklang mit den neuesten psychologischen Forschungen. Diese Sprachlehren zeigen, wie man Tausende von Vokabeln leicht lernen und dauernd behalten kann. Was einmal gelernt ist, sitzt. „Ihre Methode macht das Erlernen spielend leicht. E. M.“ — „Ihr Werk kann den grossen Erfindungen der Neuzeit an die Seite gestellt werden. Unschätzbar ist die grosse Zeitersparnis und der angenehme Aufbau. G. Sch.“ — „Habe ca. 8 bis 10 Unterrichtswerke probiert — ohne Erfolg; Ihre Methode ist die einzige, welche zum Ziele führt. Nach Ihrer Methode ist es eine wahre Freude, Sprachen zu lernen... W. B.“ — „Ich halte Ihre Methode besonders für Personen, die tagsüber geschäftlich in Anspruch genommen sind, für äusserst vorteilhaft, da das Interesse des Lernenden durch die greifbare und leicht-fassliche Darstellung des Lehrganges rege gehalten wird und man das einmal Gelernte nicht wieder vergisst. Ich habe schon verschiedene Systeme probiert, ohne zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen, und bin froh, endlich das richtige gefunden zu haben. Ch. B.“

Verlangen Sie Prospekt 81 (kostenlos) von

Poehlmann's Sprachen-Institut, Berlin W., Wittenbergplatz 1.


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Neues Programm!

Olga Desmond

■■■ Robert Steidl ■■■

und eine Auslese

hervorragender Kunstkräfte.

== Rauchen gestattet! ==

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73. 8 Uhr.

Polnische Wirtshaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Ein nie gekanntes Glücksgefühl

erwecken 1. die vorläufig. briefl. Charakterbeurteilungen nach der Handschrift. (Spezialist seit 29 Jahr, keine Deuterei!) Honorar siehe vorher Prospekt. 2. Die viel besproch. Bücher v. d. Jugend nach d. Glück. P. Paul Liebe, Augsburg 1, B-Fach.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Die

schöne Risetete.

CIRKUS BUSCH.

Grosses Gala-Programm

u. a. die neue gr. Ausstattung-Pantomime

„Armin“

(Die Hermannsschlacht).

Chat noir

Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.

Dir. Rudolph Nelson.

Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

NEUES PROGRAMM!

Theodor Francke.

Käte Erholz. Willy Hagen.

Theo Körner. Anni Dotza.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

**Licht-
spiele**

Mozartsaal

Nollendorfplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse

Pavillon Mascotte

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Konzerthaus

Täglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins

Anfang 6 Uhr. Eintritt 50 Pf. Garderobe frei. Ende 12 $\frac{1}{2}$ Uhr.



WELT-DETEKTIV



Auskunftei PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 c
Nähe Friedrichstr. Tel. 1,3571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.
Heirats-Auskünfte über Vorlieben, Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermögen, Einkommen,
Gesundheit etc. von Personen an
allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte
einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

(Beste Bedienung bei solidem Honorar.)

SANS- SOUCI

Vornehmstes Restaurant

(Five o'clock tea)

KURFÜRSTENDAMM 217
ECKE FASANENSTRASSE

Hillengass & Eberbach.

**Vergnügungs- u. Erholungs-
Reisen zur See**

Mittelmeerfahrten
mit dem Doppeldecker-Zugboot „Nittara“
Abreise: Samstag 24. März
Rückr. 2. April, 10 Tage 10
mit einer sehr schönen Reise
Wahl der Abreise: 1. April 10
1. Abreise: 1. April 10
2. Abreise: 1. April 10
3. Abreise: 1. April 10
4. Abreise: 1. April 10
5. Abreise: 1. April 10
6. Abreise: 1. April 10
7. Abreise: 1. April 10
8. Abreise: 1. April 10
9. Abreise: 1. April 10
10. Abreise: 1. April 10

Nordlandfahrten
Abreise: 1. April 10
Rückr. 1. Mai 10
11. Abreise: 1. April 10
12. Abreise: 1. April 10
13. Abreise: 1. April 10
14. Abreise: 1. April 10
15. Abreise: 1. April 10
16. Abreise: 1. April 10
17. Abreise: 1. April 10
18. Abreise: 1. April 10
19. Abreise: 1. April 10
20. Abreise: 1. April 10

Zwei Reisen um die Welt
Abreise: 1. April 10
Rückr. 1. Mai 10
21. Abreise: 1. April 10
22. Abreise: 1. April 10
23. Abreise: 1. April 10
24. Abreise: 1. April 10
25. Abreise: 1. April 10
26. Abreise: 1. April 10
27. Abreise: 1. April 10
28. Abreise: 1. April 10
29. Abreise: 1. April 10
30. Abreise: 1. April 10

Damburg-Amerika Linie, Damburg.
Abteilung Vergnügungsfahrten.

<div style="border: 1px solid black; width: 100%; height: 100%; background: repeating-linear-gradient(45deg, transparent, transparent 2px, black 2px, black 4px);"></div>	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	<div style="border: 1px solid black; width: 100%; height: 100%; background: repeating-linear-gradient(-45deg, transparent, transparent 2px, black 2px, black 4px);"></div>
---	--	--

Metropol - Theater.

Allabendlich:

**Hurra —
Wir leben noch!!!**

Gr. Ausstattungsszene in 9 Bildern von
S. Freund, Musik v. V. Holländer. In Scene
gesetzt von Direktor R. Schultz.

Kleines Theater.

Abends 8 Uhr:

Der Leibgardist.**„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.**Victoria-Café**

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

**Gebr. Herrnfeld
Theater**

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11-2.

Zwei Schläger**Eine verlorene Nacht****Er, Sie und Er**mit Anton und Donat Herrnfeld in
den Hauptrollen.

Seeben erschien:

Alles oder nichts!Kanzelreden über 365en
von**Dastor prim. Emil felden**geheftet M 3.—gebunden M 4.—

Verlag Die Tat & Leipzig

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler - Doppel - Konzerte.

Berliner Eis-Palast

Lutherstraße 22—24.

Geöffnet von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts.

Allabendlich

10½ Uhr:

„Im Park von Monplaisir“

Gr. Eisballett-

Divertissement.

Pompöse Ausstattung! :: :: :: Ueberraschende Beleuchtungseffekte!

Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden
Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit, kein Hecheln,
Vorwärt. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Jünstr. Broschüre und Auskunft
kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 369.

Zweiggeschäft: Berlin W. 56, Jägerstr. 27. Fernsprecher Amt I, Nr. 2497.

Zweiggeschäft: Frankfurt a. Main, Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernsprecher Nr. 9151.

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide
Finkenwalde b. Stettin
für Nervenkranken, speziell Entziehungskuren: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Colla.

Alkoholentwöhnung
zwanglose Kuranstalt Rittergut
Nimbsch bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Schockethal bei **Cassel**
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entrück. gesch.
Lag. Winterap. Jagdgelegenh. Prosp.
Tel. 1161 Amt Cassel. Dr. Schaunöffel.



Stolze - Schrey

die Kurseschrift der Gebildeten und VIELbeschäftigten, leicht erlernbar und bequem lesbar, hat die grösste Unterrichtsanzahl in Deutschland (jährlich über 100.000). Lehrmittel für den Selbstunterricht liefert für 2 Mk unsere stenographische Buchhandlung
Wilhelm Reh, Berlin 2 C., Breite Strasse 21.

Stenographenverband Stolze-Schrey.
Max Bäckler.

Verlangen Sie meine Preisliste über
Gummi-Strümpfe und Gesundheitspflege
usw. gratis. Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 33.

Privat-Schule.
Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche
Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

==== *Jährlich zirka 40 Abiturienten.* ====

Sieben erschien der Schlussband von Geschichte d. öffentlich. Sittlichkeit in Russland.

Von BERNH. STERN.

ca. 700 Seiten mit 21 interess. Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit. II. Weib
u. Ehe. (Hochzeitsbräuche u. Lieder etc.)
III. Geschlechtliche Moral. IV. Prosti-
tution, Perverstätt und Syphilis.
V. Folkloristische Dokumente (das Eroti-
sche in Literatur und Karikatur. Sexu-
elles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und
Erzählungen).

Bd. I. M. 7.—, Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls
zusammengekauft M. 15.—, Geb. M. 18.—.
Ausführ. kulturgeschichtl. Prosp. gr. fr.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Raschallburgerstr. 161.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,
Leipzig 101.

Bar Geld

verleiht gegen Raten-
rückzahl. an jedem.
reell und schnell die
seit 6 Jahren besteh.
Firma C. Gröndler, Berlin S.O. 422,
Oranienstrasse 155A. Prov. erst bei Aus-
zahlung. Grösster Umsatz seit Jahren.

Geld

verborgt Privatier an reelle
Leute, 5%, Ratenerückzahlung
3 Jahre, Kramer. Postlag. Berlin 47.

Magenleiden! Stuhilverstopfung! Hämorrhoiden!

kann man selbst heilen.

Auskunft ert. kostenlos gerne
an jedermann Kranken-
schwester Marie, Nicolastr. 6
Wiesbaden. K. 24.

Ohrensauen.

Nervosität, Schlaflosig-
keit, Überreizung,
Aengstlichkeit mit und ohne Herzklopfen,
Zittern, Zucken, Muskelkrämpfen, Seckrank-
heit, neurasthen., hyster., epilept. Zustand.
s. Bromsalze-Pastillen n. Dr. Erlangenmeyer
d. beste u. wirks. Mittel. Doppelpt. 2.— M.
4. Warzen beseitigt die Warzen-Tinktur.
Wirkung erprobt. 1.— M.
Adler-Apotheke, München A. 84, Sendlingerstr.

Aktiengesellschaft für Asphaltierung u. Dach- bedeckung

vormalis Johannes Jeserich.

Bilanz pro 31. Dezember 1910

Aktiva.		M.	pf
Grundstücks- u. Gebäude-Kto.		1 300 899	86
Grundstücks-Erwerbs-Konto			
Salz-Ufer 17		77 845	30
Maschinen-Konto		136 075	87
Geschäfts-Utensilien-, Pferde- u. Waren-Konto		57 570	61
Kontor-Utensilien-Konto		1	—
Maschinen- u. Geschäfts-Utensilien-Erneuerung s-Konto		1	—
Patent-Konto		1	—
Assekuranz-Konto		12 064	90
Bau-Konto		4 997	10
Kassa-Konto		35 810	29
Kambio-Konto		34 004	82
Effekten- u. Beteiligungs-Kto.		232 686	40
Konto-Korrent-Konto:			
Guthaben bei Banken			
	M.	136 690	01
Debitoren		1 102 576	49
Aval-Konto			
Inventur-Konto			
		1 301 580	10
		793 163	94
		638 021	63
		4 622 801	62
Passiva.		M.	pf
Aktienkapital-Konto		2 350 000	—
4 % Prioritäten-Anleihe-Konto		281 500	—
4 % Prior.-Anl.-Zins-Konto		2 330	—
4 % Prior.-Anl.-Tilg.-Konto		3 500	—
Vorzugs-Dividenden-Konto		100	—
Dividenden-Konto		630	—
Reservefonds-Konto		235 000	—
Spezial-Reserve-Konto		133 551	03
Strassengarantie-Reserve-Kto.		350 000	—
Baufond-Reserve-Konto		80 000	—
Talonsteuer-Reserve-Konto		5 001	70
Delkrede-Konto		38 458	91
Interims-Konto		71 253	20
Konto-Korrent-Konto		100 091	10
Aval-Konto		793 163	94
Gewinn- und Verlust-Konto		249 218	61
		4 622 801	62

Die für das Jahr 1910 für die Vorzugs-
aktie festgesetzte Dividende von 5 % ge-
langt mit M. 50 — gegen Einreichung des
Dividendenscheines pro 1910 (No. 9), die
für die Stammaktie festgesetzte Divi-
dende pro 1910 von 8 1/2 % = M. 85 — gegen
Einreichung des Dividendenscheines pro
1910 (No. 23) von heute ab bei der Geschäfts-
schaft in Charlottenburg, der National-
bank für Deutschland in Berlin, der Bank
für Thüringen vormalis H. M. Strupp, Aktien-
gesellschaft, in Meiningen und deren Filial-
en zur Auszahlung.

Charlottenburg-Berlin, 28. Februar 1911

Die Direktion.

Fuld. Feuchtmann.

Dus willkommenste und passendste praktische

Geschenk für Damen

bei jedem Anlasse ist eine Strausfedern. Jede Dame wünscht
für ihre Herbst-, Winter-, Frühlings- und Sommerhüte Straus-
federn zu besitzen. Sie sind immer modern und jahrelang
auf jedem Hute zu tragen. Auch kann sie jede Dame selbst
am Hute anbringen. Preise je nach Länge und Breite von
1 Mk. bis 10 Mk. Versand per Nachnahme. Preisliste gratis.
Für beste Bedienung bürgt der Weltruf meines Spezialhauses.

== Hermann Hesse, Dresden ==

Seit 13 Jahren Scheffelstr. 25/27.



Commerz- und Disconto-Bank.

Einundvierzigste ordentliche Generalversammlung der Aktionäre

am Dienstag, den 28. März 1911,

nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr,

im Sitzungssaale der Bank zu Hamburg, Ness Nr. 9.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes, sowie Vorlegung der Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung und Vorschlag zur Gewinnverteilung.
2. Bericht des Aufsichtsrates über die Prüfung der Bilanz, der Gewinn- und Verlustrechnung sowie des Vorschlages zur Gewinnverteilung.
3. Beschlussfassung über die Genehmigung der Bilanz und die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates, sowie über die Verteilung des Reingewinnes.
4. Wahlen zum Aufsichtsrate.

Dieserjenigen Aktionäre, welche sich an der Generalversammlung beteiligen wollen, haben ihre Aktien spätestens am 24. März d. J. während der üblichen Geschäftsstunden

in **Hamburg**, Altona, Hannover und Kiel bei unseren Niederlassungen

in **Berlin** bei unserer Niederlassung

bei der Bank des Berliner Kassen-Vereins (nur für Mitglieder des Giro-Effekten-Depots)

in **Bremerhaven** beim Bremer Bank-Verein

in **Chemnitz** beim Chemnitz Bankverein

in **Dresden** bei der Mitteldeutschen Privat-Bank A.-G.

in **Frankfurt a. M.** bei den Herren J. Drayfus & Co.

in **Köln** bei Herrn J. H. Stein

in **Leipzig** bei der Credit und Spar-Bank und

bei der Mitteldeutschen Privat-Bank A.-G.

in **Magdeburg** bei der Mitteldeutschen Privat-Bank A.-G.

in **München** bei der Bayerischen Vereinsbank und

bei der Bayerischen Handelsbank

zu hinterlegen und bis zum Schluss der Generalversammlung dasselbst zu belassen oder die Hinterlegung bei einem deutschen Notar dadurch nachzuweisen, dass sie einer der genannten Anmeldestellen spätestens am 24. März d. J. einen ordnungsmässigen Hinterlegungsschein des Notars in Verwahrung geben. Dieser Hinterlegungsschein gilt nur dann als ordnungsmässig, wenn darin die hinterlegten Aktien nach Nummern genau bezeichnet sind und wenn überdies in dem Hinterlegungsschein selbst bescheinigt ist, dass die Aktien bis zum Schluss der Generalversammlung bei dem Notar in Verwahrung bleiben. Gegen Hinterlegung der Aktien oder Einreichung der notariellen Hinterlegungsscheine werden Eintrittskarten ausgehändigt. Die zu hinterlegenden Aktien können ohne Gewinnanteilscheine und Erneuerungsscheine eingereicht werden.

Hamburg, den 28. Februar 1911.

Der Vorstand.

Korn. Hartner.

Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vorm. Schuckert & Co. in Nürnberg.

Die Generalversammlung unserer Aktionäre hat unterm 7. Februar d. J. die Erhöhung unseres Aktienkapitals um M. 10 000 000,— durch Ausgabe von 10 000 Aktien à M. 1000,— nominal, welche für das Geschäftsjahr 1910/11 halbe Dividendenberechtigung haben, beschlossen. Die neuen Aktien werden an ein Konsortium, das sich zur Tragung aber mit der Kapitalvermehrung verbundenen Spesen bereit erklärt hat, mit der Auflage begeben, nämlich M. 10 000 000,— neue Aktien den Aktionären unserer Gesellschaft in der Weise zum Bezug anzubieten, daß auf je fünf alte Aktien eine neue Aktie à M. 1000,— nominal zum Kurs von 125%, zuzüglich 4% Stückzinsen vom 1. Februar 1911 bis zum Tage der Einzahlung bezogen werden kann.

Wir fordern hiermit unsere Aktionäre auf, das Bezugsrecht auf obige 10 000 Stück Aktien in der Zeit vom 27. Februar bis 13. März d. J. einschliesslich unter den unten angegebenen Bedingungen bei einer der nachverzeichneten Stellen auszuüben: in **Berlin** bei der **Commerz- und Disconto Bank**, in **München** bei der **Bayerischen Vereinsbank** und bei der **Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank**, in **Frankfurt a. M.** bei der Firma **E. Lohndorff** und bei der Firma **J. Drayfus & Co.**, in **Hamburg** bei der **Commerz- und Disconto-Bank**, in **Köln** bei dem **A. Schaaffhausen'schen Bankverein**, in **Mannheim** bei der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.**, in **Eiberfeld** bei der Firma von der **Hoydt-Kerstin & Sohn**, in **Nürnberg** bei der Firma **Anton Kohn** und bei der **Bayerischen Vereinsbank Filiale Nürnberg**.

Bei der Ausübung des Bezugsrechtes sind die alten Aktien mit doppelt, arithmetisch geordnetem Nummernverzeichnisse, zu dem die Formulare unentgeltlich bei den Bezugsstellen vorabfolgt werden, einzureichen.

Für jede zum Bezug angemeldete Aktie sind **M. 1250,—** zuzüglich 4% Stückzinsen vom 1. Februar 1911 bis zum Einzahlungstage, sowie der volle Betrag des Schlussnotenstempels einzuzahlen.

Über die geleisteten Einzahlungen werden von den Bezugsstellen Quittungen ausgestellt, gegen deren Rückgabe seinerzeit die neuen Aktien ausgeliefert werden.

Nürnberg, den 25. Februar 1911.

Der Vorstand.

Commerz- und Disconto-Bank

Hamburg-Berlin.

Einundvierzigster Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1910.

Die während des Jahres 1910 bemerkbar gewordene Besserung in den meisten Zweigen von Handel und Industrie hat im Berichtsjahre 1910 weitere Fortschritte gemacht. Die Entwicklung wurde dadurch gefördert, dass der Weltmarkt von Krisen und schwerwiegenden politischen Ereignissen allgemeiner Bedeutung verschont blieb. Die innerpolitischen Parteikämpfe in England beeinflussten das Geschäftsleben in Deutschland ebensowenig wie die Staatsumwälzung in Portugal. Auch der Umstand, dass in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Tagesfragen: Regelung der Geldzirkulation, staatliche Anerkennung der Trust-Gesellschaften, Erhöhung der Eisenbahn-Tarife immer noch der Erledigung harren, hatte für Deutschland keine wesentliche Wirkung, obwohl er zeitweise einen ungünstigen Einfluss auf verschiedene Industriezweige in Amerika ausübte.

Dem deutschen Arbeitsmarkt drohte vorübergehend Beunruhigung durch die Lohnbewegungen in den Werftbetrieben und im Baugewerbe. In beiden Fällen kam es jedoch, bevor weitere Kreise in Mitleidenschaft gezogen waren, zur Einigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitern.

Eine erwähnenswerte Unterstützung fand die Aufwärtsbewegung des deutschen Wirtschaftslebens durch die rege Exporttätigkeit und durch die wiederum zufriedenstellende Ernte, welche die Konsumkraft der ländlichen Bevölkerung erhöhte. Die allgemeine Aufnahmefähigkeit des inländischen Marktes wuchs allerdings nicht entsprechend, weil die besseren Verdienste der städtischen Bevölkerung nur eben ausreichten, um die Erhöhung der durch die neuen Steuern usw. vermehrten Ausgaben wieder auszugleichen.

Dasselbe Bild zeigte sich in Handel und Industrie; die Gewinne haben nicht in dem gleichen Verhältnis wie die Umsätze zugenommen. Höhere Rohmaterialienpreise sowie erhöhte Löhne, Steuern und sonstige neue Belastungen haben die Mehrgewinne grössenteils aufgezehrt.

Die Bewältigung des stärkeren Verkehrs stellte grössere Ansprüche an den Geldmarkt, doch blieb derselbe vor bemerkenswerten Schwankungen bewahrt. Der Reichsbankdiskont konnte am 21. Januar von 5% auf 4% und am 19. Februar auf 4% herabgesetzt werden. Länger als 3 Monate verblieb er dann auf diesem Satz und erst am 28. September wurde er auf 5% erhöht, welcher Satz bis Jahreschluss beibehalten wurde.

Zurückzuführen ist diese Stetigkeit des Geldmarktes wohl in erster Linie darauf, dass wir für unseren Warenaustausch mit dem Auslande etwa 1/4 Milliarden Mark weniger als im Vorjahre aufzuwenden hatten. Wenn dessenungeachtet der Durchschnitt des Reichsbankdiskontsatzes 4,34% und des Berliner Privatskontsatzes 3,64% gegen 3,93% bzw. 2,86% im Vorjahre beträgt, so ist die Ursache hierfür wohl zum nicht geringen Teil in einer noch lebhafteren Beteiligung des Publikums am Börsenverkehr zu finden. Die im vorigen Jahresbericht von uns erwähnte Besorgnis, dass dadurch eine ungesunde Ueberspannung des Kursniveaus herbeigeführt werden könnte, hat sich erfreulicherweise im Berichtsjahre nicht als begründet gezeigt. Wenn auch bei einzelnen Aktien die Kurse zu Ende des Jahres erheblich höher waren als zu Beginn desselben, so stehen dem doch ebenso viele Kursermässigungen gegenüber. Das spricht dafür, dass die Kursbewegung trotz der Beteiligung weiterer Kreise eine normale, dem inneren Wert der einzelnen Unternehmungen und der Entwicklung der einzelnen Zweige des gewerblichen Lebens folgende geblieben ist.

In den Zahlen unseres Jahresabschlusses spiegeln sich die Wirkungen der oben geschilderten Verhältnisse wieder. Die Erhöhung der Zins- und Provisionsgewinne weist auf eine Belebung des Gesamtverkehrs hin, während bei den Unkosten eine grössere Belastung, insbesondere durch Gehalts erhöhungen, zu bemerken ist.

Die Uebernahme der Altonaer Bank, deren Aktiva und Passiva in unsere Bilanz übergegangen sind, hat ebenfalls zur Steigerung des Unkostenkontos beigetragen und auch die Veränderungen auf unseren Grundstückskonten veranlasst. Die Erwartungen, welche wir an die Errichtung der Filiale Altona knüpften, haben sich in befriedigender Weise erfüllt.

Auch unsere Filiale in Hannover hat ihren Geschäftskreis erweitern können und erfreuliche Resultate erzielt, während der Geschäftsgang unserer Kieler Filiale durch die Verlangsamung in der städtischen Entwicklung beeinträchtigt wurde.

Eine Zunahme von M. 200 000,— zeigt der Bestand unseres Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds. Dieser Zuwachs ist im wesentlichen dadurch entstanden, dass ein bisher besonders verwalteter und unter den Kreditoren in der Bilanz enthaltener Fonds, an welchem die bei der Uebernahme des Hauses J. Dreyfus & Co. in Berlin im Jahre 1897 in unser Institut übergetretenen Beamten beteiligt waren, mit dem allgemeinen Fonds vereinigt worden ist. Die Auflösung des Spezialfonds ist in Uebereinstimmung aller Beteiligten erfolgt.

Die dauernden Beteiligungen bei anderen Bankinstituten und Bankfirmen haben eine Erhöhung um fast M. 1 000 000.— erfahren, da auf unsere 6000 Stück junger Aktien der London and Hanseatic Bank Ltd. in London je £ 8.— weitere Einzahlung geleistet ist. Diese Bank konnte bei reichlichen Rückstellungen die vorjährige Dividende von 8% auch für das erhöhte Kapital aufrecht erhalten.

Die Kommanditgesellschaft S. Kaufmann & Co. in Berlin hat auch im Berichtsjahre befriedigende Resultate geliefert; der wachsende Geschäftsumfang dieser Firma gab uns Veranlassung, unsere Kapitaleinlage vom Januar 1911 ab um M. 2 000 000.— zu erhöhen.

Unser Bestand an eigenen Wertpapieren hat sich, abgesehen von einigen Verschönerungen in den Anlagen, etwas vermehrt; das Konsortialkonto erscheint annähernd in gleicher Höhe wie im Vorjahre.

Die Lage der deutschen Zuckerraffinerien hat sich zwar im Berichtsjahre durch Vergrößerung der Marge etwas verbessert, aber trotzdem war es der Norddeutschen Zucker-Raffinerie in Freilstedt noch nicht möglich, ohne Verlust abzuschließen.

Die Waaren-Commissionsbank in Hamburg stellte einen grösseren Betrag für Engagements zurück, deren Abwicklung infolge des plötzlichen Preissturzes auf dem Zuckermarkte im August vorigen Jahres zweifelhaft erschien, und verteilte 6% Dividende gegen 10% im Vorjahre.

Die Barmbecker Brauerei-Aktien-Gesellschaft konnte auf ein zufriedenstellendes Geschäftsjahr zurückblicken und eine Dividende von 6% gegen 5% im vorhergehenden Jahre zur Ausschüttung bringen.

Auch die Mecklenburgischen Kali-Salzwerke Jessenitz konnten ihre Dividende von 5% auf 6% erhöhen.

Die Hamburgischen Electricitäts-Werke haben bei erheblicheren Abschreibungen 8% Dividende wie in den Vorjahren erklärt.

Die Norddeutschen Braunkohlenwerke Aktiengesellschaft haben für das Jahr 1909 eine Dividende von 4% zur Verteilung gebracht; die Ergebnisse des Geschäftsjahres 1910 dürften der allgemeinen Lage der Braunkohlenindustrie entsprechend ungünstiger zu beurteilen sein.

Die Aktiengesellschaft Bremen-Besigheimer Oelfabriken, Bremen, konnte auch im abgelaufenen Geschäftsjahre ihren Absatz erheblich vermehren und schlägt eine Dividende von 15% gegen 10% im Jahre 1909 vor. Dem vergrösserten Geschäftsumfange Rechnung tragend, beabsichtigt die Gesellschaft auch eine weitere Erhöhung ihres Aktienkapitals von M. 4 000 000.— auf M. 5 000 000.— vorzunehmen.

Die Credit- und Spar-Bank in Leipzig wird voraussichtlich für 1910 eine Dividende von 5½% gegen 8% im Vorjahre zur Verteilung bringen.

Bei der Terraingesellschaft am Teltow-Kanal Rudow-Johannistal Aktiengesellschaft hat die Nachfrage nach ihrem Gelände eine weitere Zunahme erfahren. Es sind einige Fabrik- und Wohnparzellen zum Verkauf und zur Bebauung gelangt.

Der Gesamtumsatz auf einer Seite des Hauptbuches im Jahre 1910 betrug M. 27 628 830 832,75.

Wir beantragen, auf das Aktienkapital von M. 85 000 000.— eine Dividende von 6% zu verteilen und demgemäss den laut Gewinn- und Verlust-Rechnung vorhandenen Reingewinn (einschliesslich M. 256 546,94 Gewinnvortrag) von M. 6 228 586,39 wie folgt zu verwenden:

4% auf das Aktienkapital von M. 85 000 000.—	M. 3 400 000,—
Rückstellung für Talonsteuer	85 000,—
in den Reservefonds II gemäss § 26 des Gesellschaftsvertrages	
5% von M. 2 487 045,26, zwecks Abrundung des Reservefonds	
erhöht auf	124 352,26
in den Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds	199 888,50
Tantieme an den Aufsichtsrat	62 176,16
Tantieme an den Vorstand	222 488,93
2% weitere Dividende	266 986,39
Gewinnvortrag auf 1911	1 700 000,—
	291 958,49
	<u>M. 6 228 586,39</u>

Hamburg, im Februar 1911.

Der Vorstand.

☛ Zur gefälligen Beachtung! ☛

Eine Weltanschauung auf moderner Grundlage ist nur möglich bei gediegenen Kenntnissen der Naturwissenschaften. Diese vermittelt in allgemein verständlicher Weise der

KOSMOS, Handweiser für Naturfreunde.

Jeden Monat erscheint ein sehr hübsch ausgestattetes Heft und für den geringen Mitgliedsbeitrag von jährlich **Mk. 4.80** werden neben dem Handweiser noch fünf schmucke Bändchen von ersten naturwissenschaftlichen Autoren (es mögen nur Böttche, Döcker, Floercke, Koesch, Weule genannt sein) kostenlos geliefert, die für jede Hausbibliothek eine wertvolle Bereicherung bilden. Der Vorstand des Kosmos ladet in dem der heutigen Nummer beigegebenen Prospekt zum Beitritt ein; derselbe kann durch Vermittlung jeder Sortimentsbuchhandlung erfolgen, wo auch Prospekte und Probehefte zu haben sind. Eventuell wende man sich direkt an den KOSMOS, Gesellschaft der Naturfreunde in Stuttgart.

Preussische Pfandbrief-Bank.

Bilanz pro 1910.

Aktiva.			
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Pfandbriefe	310 947 296	92	
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Certifikate	4 044 100	—	
Freie Hypotheken	3 005 960	—	
Kommunal-Darlehen zur Deckung für Kommunal-Obligationen	77 127 199	02	
Kleinbahnen-Darlehen zur Deckung für Kleinbahnen-Obligationen	7 649 829	13	
Bestand eigener Emissionspapiere	1 948 748	—	
Kassen-Bestand	1 966 376	93	
Wechsel, davon M. 2 464 200 erste Bankakzepte	3 004 169	40	
Anlage in inländischen Staats-Anleihen	7 221 566	—	
Bestand an verlorenen Effekten, Coupons und Sorten	678 268	50	
Guthaben bei Banken und Bankhäusern gegen Effekten	6 205 000	—	
Leihzinsen, davon M. 1 955 080,28 gegen Effekten-Deckung und M. 1 418 361,96 inzwischen beglichen	3 607 935	58	
Zinsen fällig am 2. Januar 1911	3 358 083	72	
Zinsen rückständig aus dem Jahre 1910	10 594	72	
Verwaltungskosten-Beiträge fällig 2. am Januar 1911	17 140	70	
Bankgebäude Vossstrasse 1	1 500 000	—	
Inventar	100	—	
	482 592 278	67	
Passiva.			
Aktien-Kapital	21 000 000	—	
Reserven exkl. des Vortrages von M. 244 771,48:			
Kapital-Reserve	3 000 000	—	
Ausserordentliche Reserve exkl. diesjähr. Zuweis. v. M. 300 000.—	1 600 000	—	
Agio-Reserve exkl. diesjähr. Zuweisung von M. 384 847,90	1 408 320	35	
Disagio-Reserve	1 235 954	14	
Provisions-Reserve exkl. diesjähr. Zuweisung v. M. 213 497,50	561 774	15	
Reserve für besondere Bedürfnisse exkl. diesjähriger Zuweisung von M. 150 000.— für Talonsteuer	472 141	91	
Pensions-Reserve	495 282	14	
Hypotheken-Pfandbriefe zum Zinsfusse von 4 %	219 143 800	—	
Hypotheken-Pfandbriefe „ „ „ 3 3/4 %	28 240 000	—	
Hypotheken-Pfandbriefe „ „ „ 3 1/2 %	40 647 900	—	
Hypotheken-Certifikate „ „ „ 4 %	1 165 900	—	
Hypotheken-Certifikate „ „ „ 3 3/4 %	2 878 900	—	
Kommunal-Obligationen „ „ „ 4 %	58 037 700	—	
Kommunal-Obligationen „ „ „ 3 3/4 %	4 938 000	—	
Kommunal-Obligationen „ „ „ 3 1/2 %	17 638 600	—	
Kleinbahnen-Obligationen „ „ „ 4 %	5 458 500	—	
Kleinbahnen-Obligationen „ „ „ 3 1/2 %	382 500	—	
Zinsen auf verausgabte Emissionspapiere	3 890 258	21	
Gekündigte noch einzulösende Emissionspapiere	53 100	—	
Kreditoren	2 561 970	62	
Depositen	1 484 032	12	
Nicht erhobene Dividenden	1 860	—	
Reingewinn	3 172 555	60	
	482 592 278	67	

Berlin, den 31. Dezember 1911.

Preussische Pfandbrief-Bank

Dannenbaum.

Gortan.

Zimmermann.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz-

Amt VI, 6095

verwertung

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Disconto - Gesellschaft in Berlin.

Geschäftsbericht für das Jahr 1910.

Im Jahre 1910 hat sich die deutsche Volkswirtschaft in aufsteigender Linie entwickeln können, ohne in ihren Fortschritten durch ausserhalb ihres Wirkungsbereiches liegende Verhältnisse gestört zu werden. Der Weltfriede wurde nicht bedroht. Auch die Verstimmung mancher Kreise des Auslandes gegen die deutsche Politik und über die zunehmende wirtschaftliche Kraft Deutschlands beginnt einer gerechteren Würdigung der lediglich auf friedliche Kulturaufgaben und die eigene Sicherheit gerichteten Arbeit der deutschen Nation zu weichen. Ruhiger als im Jahre 1909 ist auch die innerpolitische Entwicklung Deutschlands verlaufen. Wohl wirkte die Erregung des Parteikampfes um die Reichsfinanzreform in den gesteigerten Parteigegensätzen noch lebhaft nach; aber die erwerbstätigen Kreise der Bevölkerung wurden doch in weit geringerem Masse als im Vorjahre durch neue gesetzgeberische Massnahmen wirtschaftspolitischer Natur beunruhigt. Vorübergehend ist der Aufschwung des Geschäftslebens durch die Massenausstände der Bauarbeiter und Werftarbeiter sowie durch die drohende Gefahr von Arbeiterentlassungen in der Metallindustrie aufgehalten worden. Haben die Fortschritte der gewerblichen Produktion den hochgespannten Erwartungen der Spekulation auch nicht immer in vollem Umfange entsprochen, so sind sie doch sehr bedeutend gewesen, wie u. a. die Zunahme des Wertes der deutschen Ausfuhr um 873 Millionen Mark beweist. Da die Einfuhr nur eine Wertzunahme von 83 Millionen Mark zeigt, so hat unsere Handelsbilanz während des vorigen Jahres eine bemerkenswerte Verbesserung erfahren, zu der, wie der durchschnittliche Stand der Wechselkurse erkennen lässt, auch eine günstige Gestaltung unserer Zahlungsbilanz sich gesellte. Ebenso hat sich die Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung, der eine befriedigende Ernte zu statten kam, gehoben. In Übereinstimmung mit diesen Wahrnehmungen steht das Wachstum der Betriebseinnahmen der deutschen Eisenbahnen aus dem Güterverkehr sowie die Steigerung der Koks- und Roneisenerzeugung, die im Berichtsjahre zum ersten Male die in der Zeit der Hochkonjunktur 1907 erzielten Ziffern übertroffen haben. Die Kohlenförderung, die auch während der Depressionszeit nicht zurückgegangen war, hat aufs neue eine starke Zunahme zu verzeichnen. Dagegen haben die Preise der genannten Rohstoffe im Durchschnitt den Stand von 1907 nicht wieder erreicht.

Wenn trotz der im Jahre 1910 erzielten Erfolge die Gesamtlage der deutschen Montanindustrie vielfach als nicht befriedigend bezeichnet und ihrer ferneren Entwicklung mit einiger Sorge entgegengesehen wird, so liegt das hauptsächlich an der Ungewissheit über die künftige Gestaltung ihrer Organisation nach Ablauf der jetzt geltenden Syndikatsverträge. Diese Ungewissheit beschleunigt die durch allgemeine wirtschaftliche Gründe veranlasste Bestrebung, die einzelnen Unternehmungen durch Angliederung von Hüttenwerken, Zechen oder Fabriken immer mehr zu unabhängigen, selbständigen wirtschaftlichen Gebilden auszugestalten, die stark genug sind, um sich nötigenfalls in jedem Konkurrenzkampf behaupten zu können. Diese Konzentrationsbewegung ist im verflochtenen Jahre aufs neue in Fluss gekommen und hat eine Reihe alter und bedeutender Unternehmungen unserer Grossindustrie aus der Zahl selbständiger Firmen verschwinden lassen. Wir erwähnen hier u. a. die Union, Akt.-Ges. für Bergbau, Eisen- und Stahlindustrie in Dortmund, mit der wir seit mehr als einem Menschenalter in naher geschäftlicher Verbindung gestanden haben und die nun in die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft aufgegangen ist. Eine ähnliche, wenn auch durch andere Erwägungen bestimmte Neigung zum Zusammenschluss der grossen Betriebe machte sich auch in der Elektrizitätsindustrie und im Kalibergbau geltend. Die Verhältnisse der Kaliindustrie haben die Oeffentlichkeit besonders stark und anhaltend beschäftigt. Das im Berichtsjahre geschaffene Reichskaligesetz hat eine Entwicklung eingeleitet, die zu ernststen Sorgen für die Zukunft dieses blühenden Gewerbes Anlass gibt. Der nunmehr jedem Kaliwerk gesetzlich zustehende Anspruch auf einen Anteil am Gesamtabsatz hat trotz einiger einschränkender Bestimmungen die bereits vorhandene Lust zu Neugründungen gefördert, deren übergrösse Zahl die Rentabilität der einzelnen Unternehmungen beeinträchtigen muss und einen Teil des Nationalvermögens zu gefährden droht. Auch sind die gewichtigen grundsätz-

hohen Bedenken nicht zu unterdrücken, die sich gegenüber einem derartigen tiefen Einschnitt des Staates in die Produktions- und Absatzverhältnisse einer Industrie aufdrängen.

Während die Bank von England den offiziellen Zinssatz neunmal änderte, zeichnete sich die Diskontpolitik der Reichsbank durch eine bemerkenswerte Stetigkeit aus. Am 21. Januar wurde der Bankdiskont von 5 auf 4½%, am 10. Februar auf 4% herabgesetzt, um 8½ Monate hindurch bei diesem Satze zu verbleiben. Am 26. September trat dann infolge der starken Kreditanspannung beim Quartalswechsel die Erhöhung auf 5% ein, und unter der Herrschaft dieses Satzes hat der Geschäftsverkehr bis zum 6. Februar 1911 gestanden. Unter 4% ist somit der Bankdiskont im Jahre 1910 überhaupt nicht herabgegangen.

Das Bankgewerbe blickt auf befriedigende Ergebnisse zurück, die namentlich den höheren Zinssätzen im Kontokorrentverkehr zu verdanken sind.

Der Börsenverkehr zeigte im ganzen ein stilleres Gepräge als im Jahre 1909. Ihm fehlten diesmal besondere Anregungen von ähnlich starker Wirkung, wie sie die Entdeckung der Diamanten in Südwestafrika und die ungewöhnliche Kurssteigerung der Kolonialwerte in den beiden Vorjahren im Gefolge gehabt hatten, während andererseits die Unbeständigkeit der Börsenlage in New-York vom hiesigem Einfluss auf die Unternehmungslust war. Nur zeitweilig, namentlich beim Bekanntwerden der grossen Fusionsprojekte in der Montan- und in der Elektrizitätsindustrie, machte sich eine entschiedene Aufwärtsbewegung in einigen Spezialwerten geltend, die dann auch auf andere Zweige des Effektenmarktes belebend einwirkte. Gleichwohl hat das Börsengeschäft entsprechend der wachsenden Ausdehnung der gesamten nationalen Erwerbslebens und dank der grösseren Bewegungsfreiheit des Umlinhandels seit dem Börsengesetz von 1906 an Umfang erheblich zugenommen, wie die Steigerung der Einnahmen aus der Umsatzsteuer für Wertpapiere von 12,7 Millionen Mark im Jahre 1909 auf 22,7 Millionen Mark deutlich erkennen lässt.

Das Emissionsgeschäft in deutschen Fonds, Stadt- und Kommunalanleihen hat sich in engeren Grenzen als in den Vorjahren bewegt. Der Betrag der zum Börsenhandel zugelassenen ausländischen Wertpapiere stellte sich höher als im Vorjahre. Gegenüber den neuerdings mit verstärktem Nachdruck auftretenden Klagen über eine angebliche Ueberschwemmung des deutschen Effektenmarktes mit ausländischen Papieren, durch welche die Aufnahmefähigkeit des deutschen Marktes für heimische Fonds vermindert werde und deren Kurse herabgedrückt würden, ist daran zu erinnern, dass die Zahlen der Emissionsstatistik für die wirkliche Belastung des Marktes völlig bedeutungslos sind, da sie nur die Beträge der in Deutschland lieferbaren und keineswegs die weit geringeren Beträge der mit deutschem Gelde tatsächlich erworbenen fremden Papiere angeben. Dass aber Deutschland über einen grossen Bestand leicht verkäuflicher ausländischer Werte verfügen und ihn entsprechend seiner wachsenden Kapitalkraft vermehren muss, ist eine politische und wirtschaftliche Notwendigkeit. Ein Verzicht auf die Erwerbung ausländischer Fonds wäre gleichbedeutend mit dem Verzicht auf die politische und wirtschaftliche Geltung Deutschlands als Weltmacht. Der Tiefstand der Kurse unserer deutschen Anleihen, dem der noch stärkere Preisfall der englischen Konsols als Analogie zur Seite steht, hängt mit anderen Umständen zusammen. Er ist im wesentlichen das unvermeidliche Korrelat unseres wirtschaftlichen Aufschwunges, der das Geld verteuert und dem Kapital die Möglichkeit zu vorteilhafterer Verzinsung bietet.

Dem von verschiedenen Seiten laut gewordenen Wunsche, das Schema der alle zwei Monate veröffentlichten Säulbilanzen zu erweitern und zu spezialisieren, werden die beteiligten Banken entsprechen.

Unserem Tätigkeitsgebiet sind durch Errichtung von Zweigstellen in Höchst und Homburg v. d. H. sowie im laufenden Jahre in Offenbach und Frankfurt a. O. neue Stützpunkte gewonnen worden. Die Niederlassung in Frankfurt a. O. tritt an Stelle des von uns übernommenen alt ansässigen Bankhauses L. Munde. In Berlin und Vororten haben wir fünf weitere Depositenkassen eröffnet.

Der stetig wachsende Umfang unseres Geschäfts macht eine Vermehrung der Betriebsmittel wünschenswert, so dass wir uns veranlasst sehen, der ordentlichen Generalversammlung dieses Jahres eine Erhöhung des Kommanditkapitals um 30 Millionen Mark in Vorschlag zu bringen.

Unsere Neubauten in Berlin und Bremen gehen ihrer Vollendung entgegen.

Der Abschluss gestattet die Verteilung einer Dividende von 10% auf das Kommanditkapital.

Der Brutto-Gewinn beläuft sich einschliesslich des Gewinnvortrages aus 1909 von M. 1 355 516,81 auf	M. 36 289 120,61
Hiervon sind abzusetzen die Verwaltungskosten, Steuern usw. mit	11 656 474,17
Von verbleibenden	M. 24 632 646,44
werden als Dividende von 10% auf die Kommandit-Anteile, sowie als Gewinnbeteiligung der Geschäftsinhaber u. Tantieme des Aufsichtsrats verwendet	19 684 210,59
auf neu erworbene Immobilien u. für Neubauten abgeschrieben als zweite Rate der 1910 fälligen Talonsteuer zurückgestellt	1 000 000,—
an die David Hansemann'sche Pensionskasse für die Angestellten der Gesellschaft überwiesen	242 857,15
der besonderen Reserve überwiesen	300 000,—
und auf neue Rechnung übertragen	1 000 000,—
	1 355 516,79
	M. 25 682 646,44

Das Kommanditkapital mit M. 170 000 000 und die Allgemeine Reserve mit M. 28 002 611,29 sind unverändert geblieben. Dagegen erfährt die nach Artikel 9 des

Statuta bildete Besondere Reserve einen Zuwachs von M. 1000000, so dass sie sich nunmehr auf M. 21000000, stellt (beide Reserven zusammen M. 61092311,79).

Die Pensionskasse wird durch die genannte Ueberweisung von M. 300000 auf einen Bestand von M. 5 080 554,70 gebracht.

Im Wechselverkehr betragen der Umsatz M. 5 832 334 130,65 (1900: M. 5 583 446 323,98), die Zahl der Wechsel 1 411 308 (1900: 1 388 213), der Durchschnittsbetrag eines Wechsels M. 4132,57 (1900: M. 4021,75). Am 31. Dezember 1910 beliefen sich die Bestände an Platz- und anderen Pari-Wechseln nach Abzug der Zinsen bis zur Verfallzeit auf M. 164 920 077,40 (1900: M. 160 715 503,45), an Wechseln auf fremde Plätze, nach dem Tageskurse bzw. dem Platz- und Zinsverlust berechnet, auf M. 35 454 763,10 (1900: M. 37 033 844,29), zusammen auf M. 200 374 830,50 (1900: M. 197 751 346,74).

Die Umsätze in Schatzanweisungen sind in dem Wechselverkehr einbegriffen. — Für inländische Wechsel betrug der Diskontsatz der Reichsbank durchschnittlich 4,35 % in 1910 gegen 3,92 % in 1909 und der in unserem Verkehr vorwiegend massgebende Börsendiskont durchschnittlich 3,56 % in 1910 gegen 2,87 % in 1909. — Im Kurawechselverkehr bestand die Anlage hauptsächlich in Wechseln auf London. — Der Netto-Ertrag aus dem Kurawechselverkehr nach Abzug der auf Zinsenkonto übertragenen Zinsen belief sich auf M. 1 154 543,68 gegen M. 708 565,64 in 1909.

Der Verkehr in Wertpapieren im Kommissionsgeschäft, für Konsortial- und eigene Rechnung betrug M. 3 273 086 188,65 (1909: M. 3 216 677 333,47), wovon auf die dem Effektenverkehr zugerechneten Kupons und ausländischen Noten ein Umsatz von M. 523 112 659,44 (1909: M. 484 961 023,91) entfiel.

Der Ertrag aus dem Reportgeschäft, aus den eigenen Wertpapieren und aus Konsortialgeschäften stellt sich nach vorsichtiger Bewertung und nach Abzug der auf Zinsen-Konto übertragenen Zinsen auf M. 5 793 930,52 gegen M. 7 624 577,39 in 1909. — Ausserdem ergibt sich aus Kupons usw. ein Gewinn von M. 157 716,97 gegen M. 145 635,68 im Vorjahre. — Es betrug der Bestand an eigenen Wertpapieren M. 38 741 372,93 gegen M. 27 615 822,15 in 1909, an Konsortial-Beteiligungen M. 41 345 408,73 gegen M. 38 167 034,46 in 1909, zusammen M. 75 086 681,06 gegen M. 65 782 856,61 in 1909.

Der Bestand an verkauften, erst nach dem 31. Dezember 1910 abzuliefernden Wertpapieren (Reports) und Lombards betrug M. 115 044 927,84 gegen M. 109 801 323,32 im Vorjahre.

Wir nahmen als Kontrahenten teil an der Uebernahme folgender Wertpapiere:

4 % Deutsche Reichsanleihe. — 4 % Preussische konsolidierte Staatsanleihe. — 4 % Deutsche Schutzgebietsanleihe. — 4 % Bayerisches Staats-Eisenbahn-Anleihen und 4 % Bayerisches Allgemeines Staats-Anleihen. — Badische Schatzanweisungen. — 4 % Schuldverschreibungen der Herzoglichen Landeskreditanstalt in Gotha. — 4 % Anleihe der Emschergerogensenschaft. — 4 % Anleihen der Städte Dortmund, Elberfeld, Forbach, Freiburg, Lichtenberg bei Berlin, München, Nürnberg, Pforzheim. — 4 % amortisierbare Rente des Königreichs Rumänien. — Türkische Schatzbons und 4 % Anleihe. — Königreich Ungarische 4 % steuerfreie Staats-Renten-Anleihe in Kronen 4 1/2 % Staatskassenscheine und 4 % Staats-Renten-Anleihe. — 5 % Anleihe der Republik Chile — 5 % steuerfreie Marokkanische Staats-Anleihe. — 4 % Kopenhagener Stadtanleihe. — 4 1/2 % steuerfreie Prioritätsanleihe der Moskau-Kiew-Woronesch Eisenbahngesellschaft. — Southern Pacific Company San Francisco Terminal First Mortgage 4 % Gold Bonds. — 5 % Teilschuldverschreibungen der Victoria Falls and Transvaal Power Company. — 4 1/2 % Teilschuldverschreibungen der Bergmann-Elektrizitäts-Werke, Aktiengesellschaft, der Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft, der Elektrizitätswerk Südwest Aktiengesellschaft, der Gewerkschaft Christoph-Friedrich, der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff-Aktien-Gesellschaft, der Sächsischen Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft Aktiengesellschaft. — Neue Aktien des Barmer Bank-Vereins Himsberg, Fischer & Comp., der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank, der Deutschen Hypothekenbank in Meiningen, der Preussischen Central-Bodenkredit-Aktiengesellschaft, der Banca Generala Romana, der St. Petersburger Internationalen Handelsbank, der Rigor Commerzbank, der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, der Bergmann-Elektrizitäts-Werke Aktiengesellschaft, der Gebr. Böhrer & Co. Aktiengesellschaft, der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft, der Deutsch-Uberseeischen Elektrizitäts-Gesellschaft, des Eschweiler Bergwerks-Vereins, des „Phönix“, Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb, der Rheinischen Stahlwerke, des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks. — Aktien der Bergmann-Elektrizitäts-Unternehmungen Aktiengesellschaft, der Landkraftwerke Leipzig Aktiengesellschaft, der Société Internationale de Régie Co-Intéressée des Tab. es au Maroc.

Ferner beteiligten wir uns u. a. an der Uebernahme folgender Werte: 4 % Anleihen der Städte Düsseldorf und Leipzig. — 3 % italienische amortisierbare Rente. — Kaiserlich Ottomanische 4 % Anleihe der Bagdadbahn. — 5 % Argentinische innere Goldanleihe. — 4 % Brasilianische Konversionsanleihe. — 4 % Mexikanische äussere Goldanleihe. — 4 % Bergische Kleinbahnen-Obligationen. — 4 % Prioritäten der K. E. priv. Ausg. Teplitzer Eisenbahn-Gesellschaft. — Chicago Milwaukee & St. Paul Ry. Co. 4 1/2 % 15 years Debenture Bonds. — 4 1/2 % Obligationen der Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft, der Schweizerischen Gesellschaft für Metallwerte in Basel. — Neue Aktien der Banque d'Outremer, des Schweizerischen Bankvereins in Basel (Garantiesyndikat), der Leipziger Immobiliengesellschaft. — Aktien der Leonard Trietz Aktiengesellschaft, der Wayß & Freytag A.-G., der Société Industrielle et Minière du Katanga. — Aktien und Genussscheine der Société Commerciale et Minière du Congo. — Actions de capital and actions de dividende der Société d'Electricité Rosario. — Shares und 5 1/2 % Debentures der Cindereña Deep Limited.

Ausserdem gelangten unter unserer Beteiligung und Mitwirkung u. a. folgende Anleihen und Aktien zur Emission:

5% Kaiserlich-Chinesische Tientsin-Pukow Staatseisenbahn-Ergänzungs-Anleihe. — 5% Anleihe der Reis- und Handels-Aktien-Gesellschaft, Bremen. — 4½% Anleihe der Deutschen Linoleum-Werke „Hansa“, Delmenhorst. — Aktien der Bank für Grundbesitz in Leipzig, der Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp Aktiengesellschaft, der Aktiengesellschaft für Maschinenpapier-Fabrikation in Aschaffenburg, der David Richter Aktiengesellschaft, der Franconia Rück- und Mitsicherungs-Aktiengesellschaft. — Neue Aktien der Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft Aktiengesellschaft.

Bei folgenden Emissionen hier, in Frankfurt a. M., Bremen und Mainz übernahmen wir die Zeichnungs- oder Einführungsstelle:

4% Schuldverschreibungen der Herzoglich Sachsen-Meiningschen Landes-Kreditanstalt. — 4% Pfandbriefe der Neuen Westpreussischen Landschaft. — 4% Anleihe der Stadt Jena. — 4% Hypothekendarlehen der Braunschweig-Hannoverschen Hypothekbank und der Deutschen Grundkreditbank zu Gotha. — Teilbeträge der 4% Kommunal-Obligationen von 1905 und der 4% Central-Pfandbriefe von 1909 und 1910 der Preussischen Central-Bodenkredit-Aktiengesellschaft. — 5%, vom 1. April 1911 ab auf 4½% Zinsen herabgesetzte Teilschuldverschreibungen der Union, Aktiengesellschaft für Bergbau, Eisen- und Stahl-Industrie. — 4½% Teilschuldverschreibungen und Aktien der Papierfabrik Reisholz Aktiengesellschaft. — Neue Aktien der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G. — Aktien der Dresdner Gardinen-Spitzen-Manufaktur Aktiengesellschaft, der Vogtländischen Tüllfabrik Aktiengesellschaft. — Genussscheine der Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft.

Die Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft hat, nachdem der im Vorjahre erwähnte Verkauf ihrer Eisenbahn an das Reich zur Durchführung gelangt ist, ihr Grundkapital durch Barrückzahlung von 80% auf M. 4.000.000 ermässigt. Auf ihren Förderstätten Tsoumeb, Ass, Guchab und Gr. Otavi hat die Gesellschaft während des Geschäftsjahres 1. April 1909 bis 31. März 1910 49.500 t Kupfererz gefördert, von denen 33.600 t mit einem Durchschnittsgehalt von 16% Kupfer zur Verschiffung gelangten. Aus dem an Ort und Stelle verhütteten ärmeren Erzen wurden 2940 t Kupferstein und 2732 t Werkblei verschifft. Der Reingewinn des Geschäftsjahres betrug 3.558.807 Mk., wovon eine Dividende von 10% auf die Anteile und M. 5,— auf jeden Genussschein verteilt worden ist. Im laufenden Geschäftsjahre wurden vom 1. April bis 31. Dezember 1910 verschifft 22.960 t Erze, 1640 t Werkblei und 1540 t Kupferstein.

Die Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft hat für 1909 eine Dividende von 6% auf die Aktien und M. 5,— auf jeden Genussschein verteilt. Das Jahr 1910 brachte einen weiteren Verkehrsaufschwung, in dem die Einnahmen die des Vorjahres um mehr als 10% übersteigen. Die Steigerung ist in der Hauptsache auf die Entwicklung des eigenen Verkehrs zurückzuführen; die Transporte für die Tientsin-Pukow Bahn hielten sich ungefähr auf gleicher Höhe wie im Vorjahre. Ueber die Höhe der der Generalversammlung vorzuschlagenden Dividende ist noch kein Beschluss gefasst.

Bei der Schantung-Bergbau-Gesellschaft betrug im Jahre 1910 die Förderung im Fangsee-Kohlenfelde rd. 229.000 t gegen rd. 272.000 t im Vorjahre, aus der Hungshan-Grube im Poschan-Tal rd. 2.300 t gegen 160.000 t im Vorjahre. Die Hungshan-Kohle hat sich weiter bei dem deutschen Kreuzeresschwader auf beste bewährt und auch auf Handelsdampfern und im sonstigen Küstenabsatz gut eingeführt. Für die sonstigen ostasiatischen Kohlen mittlerer Qualität lag der Markt an der Küste ungünstig, weshalb die Förderung der Fangsee-Grube zeitweilig zurückgehalten werden musste. Die Betriebsergebnisse haben sich in beiden Feldern gebessert.

Die Betriebseinnahme der Grossen Venezuela Eisenbahn-Gesellschaft hat im Vergleich mit dem Jahre 1909 keine wesentliche Zunahme erfahren. Das Wiederauftreten von Pestfällen in der Hauptstadt Caracas und eine schwächere Maisernte haben den Verkehr des Jahres 1910, welches zwar ohne politische Störungen, jedoch unter wirtschaftlicher Beklemmung verlaufen ist, beeinträchtigt. Dennoch darf mit der gleichen Dividende von 1% wie im Vorjahre gerechnet werden.

Wenngleich die Unternehmungen, an denen die Allgemeine Petroleum-Industrie-Aktien-Gesellschaft beteiligt ist, sich zumeist zufriedenstellend entwickelt haben bzw. in ihrer Konsolidierung fortgeschritten sind, wird diese Gesellschaft doch für das abgelaufene Geschäftsjahr eine Dividende nicht zur Verteilung bringen. Sie wird vielmehr unter Berücksichtigung der gegenwärtig noch immer ungeklärten Verhältnisse des internationalen Petroleummarktes die erzielten Ertragsnisse zur Minderbewertung ihrer Aktiva verwenden.

Bei der Gewerkschaft Christoph-Friedrich ist der Betrieb normal verlaufen und die Vergrößerung der Brikettfabrik programmässig im Herbst vorigen Jahres beendet worden, so dass diese jetzt über 16 Pressen verfügt. Entsprechend der Gewerkschaft bei ihrem Eintritt in das Mitteldeutsche Braunkohlen-Syndikat eingeräumten steigenden Beteiligungssatze wird der Betrieb sukzessive bis zur Vollausnutzung gesteigert werden. Der gegenüber dem Vorjahre erhöhte Uberschuss wurde vollständig zu Abschreibungen verwendet.

Die Anschliessungs- und Bauarbeiten der Gewerkschaft Braunkohlenwerke Borna sind im vergangenen Jahre so gefördert worden, dass der Betrieb am 1. April 1911 aufgenommen werden soll. Das Unternehmen ist dem Mitteldeutschen Braunkohlen-Syndikat mit einer dem Ausbau des Werkes entsprechenden allmählich steigenden Beteiligungs-Quote beigetreten.

Die „Revision“ Treuhänd-Aktien-Gesellschaft, deren Geschäftsbetrieb sich im abgelaufenen Jahre in durchaus erfreulicher Weise weiter entwickelt hat, verteilt für 1910 bei erhöhten Rückstellungen wieder 6% Dividende.

Die Filialen in London, Frankfurt a. M., Bremen und Mainz, die Zweigstellen in Wiesbaden, Höchst, Homburg v. d. H. und Potsdam, sowie die Depositenkassen in Berlin selbst Vororten und Frankfurt a. M. weisen befriedigende Ertragsnisse auf. Die Zahl der Depositenkassen in Berlin und Vororten betrug zurzeit 23. Die im laufenden Jahre erfolgte Errichtung von Zweigstellen in Offenbach und Frankfurt a. O. ist bereits in der Einleitung erwähnt worden.

Die Norddeutsche Bank in Hamburg wird auf ihr in unserem Besitz befindliches Aktienkapital von 50 Millionen Mark für das Jahr 1910 eine Dividende von 2½% verteilen, die in unserer diesjährigen Gewinnrechnung erscheint. Der Gewinn aus der dauernden Beteiligung an anderen befreundeten Bankinstituten enthält die im Jahre 1910 vereinnahmten Dividenden für das Geschäftsjahr 1910, und zwar erzielen:

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt 2%. — Süddeutsche Disconto-Gesellschaft 6%. — Bayerische Disconto- und Wechsel-Bank 5%. — Bank für Thüringen vorm. B. M. Strupp Aktiengesellschaft 7½%. — Stahl & Federer Aktiengesellschaft 6%. — Rheinisch-Westfälische Diskonto-Gesellschaft A.-G. 7%. — Harmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp. 7½%. — Magdeburger Bank-Verein 4½%. — Oberlausitzer Bank in Zittau 7½%. — Geestemünder Bank 9%. — Deutsch-Asiatische Bank 8%. — Brasilianische Bank für Deutschland 10%. — Bank für Chile und Deutschland 6%. — Deutsche Afrika-Bank Aktiengesellschaft 8%. — Banca Generala Romana 10%. — Banque de Crédit in Sofia 5%. — Compagnie Commerciale Belge ancienement H. Albert de Bary & Co. in Antwerpen 6% für die privilegierten Aktien und Frs. 9 für jeden Genussschein.

Die Summe der Beteiligungen an diesen Banken belief sich Ende 1910 auf M. 43 453 847,21 gegen M. 39 905 546,35 Ende 1909. Die auf sie für das Geschäftsjahr 1909 bzw. 1909/10 entfallenden und im Berichtsjahre vereinnahmten Dividenden betragen M. 2 506 142,74 gegen M. 2 841 977,26 im Vorjahre, entsprechend dem im Jahre 1909 gegen 1908 geringeren investierten Kapital.

Das Depositengeschäft ergab einen Umschlag von M. 3 399 572 851,98 gegen M. 2 857 615 609,53 im Jahre 1909. Der Bestand der Depositen betrug am Schlusse des Berichtsjahres M. 315 671 566,69 gegen M. 285 037 319,48 am Schlusse des Jahres 1909.

Der Koutokorrentverkehr ergab folgende Resultate:

	1910	1909
Debitoren am Schlusse des Jahres	M. 418 063 047,83	M. 318 710 383,78
Kreditoren am Schlusse des Jahres	" 295 211 912,95	" 224 912 550,28
Erworbene Provision	" 8 365 333,37	" 7 024 717,93
Vergütete Provision	" 277 925,31	" 282 771,99
Umschlag	" 47 395 894 629,14	" 43 975 851 955,12

Die Zahl der laufenden Rechnungen betrug am Schlusse des Jahres 1910 34 437 gegen 31 612 im Jahre 1909. Von diesen Rechnungen waren mit Effekten-Depot verbunden am Schlusse des Jahres 1910 21 061 gegen 19 122 im Jahre 1909.

Die in den Passiven aufgeführten Akzepte und Schecks betragen M. 207 501 725,98 gegen M. 195 206 946,16 im Jahre 1909.

Die Aval-Debitoren, denen der gleiche Betrag von Aval-Verpflichtungen gegenüber überlassen sich am 31. Dezember 1910 auf M. 45 679 183,57 gegen M. 39 374 838,48 im 1909.

Diskont- und Zinsen-Konto ergaben einen Ertrag von M. 11 446 377,03 im Jahre 1910 gegen M. 9 887 679,89 im Jahre 1909.

Der Umschlag der Kassen betrug M. 22 006 609 756,04 gegen M. 19 910 609 935,96 im Vorjahre, der Gesamtumschlag (von einer Seite des Hauptbuches) M. 63 317 286 063,25 gegen M. 47 161 135 429,68 im Vorjahre.

Der Beteiligung von M. 50 000 000 an dem Kommandit-Kapital der Norddeutschen Bank in Hamburg steht ein Gesamtumsatz dieser Bank von M. 17 587 017 998,37 von einer Seite des Hauptbuches gegen M. 16 282 249 787,36 im Vorjahre gegenüber. Dem Gesamt-Kapital der Disconto-Gesellschaft entspricht im Jahre 1910 also ein Gesamtumschlag von M. 70 904 394 059,22 von einer Seite des Hauptbuches gegen M. 63 443 385 217,04 im Vorjahre. Die von beiden Instituten zusammen vereinnahmte Netto-Provision stellt sich auf M. 10 199 545,79 gegen M. 9 244 981,81 im Vorjahre.

Berlin, im Februar 1911.

Direction der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber

Schoeller.

Schinkel.

Dr. Salomonsohn.

Dr. Russell.

Urbig.

MORPHIUMHEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gäste. Geogr. 1899.

Dr. F. H. Müller's Schloss Rhoelmblick, Godesberg a. Rh.

Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
Kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v**ALKOHOL****Verfasser**von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21 22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.**Aktiengesellschaft für chemische Produkte**

vormals H. Scheidemandel

Berlin.

Bilanz-Konto per 30. September 1910.

Aktiva		M.	pf	Passiva		M.	pf
Grundstücke, Gebäude, Fabrik- u. Kontor-Einrichtungen usw.		6814551	—	Aktienkapital		5000000	—
Kassa		337432	—	Reservefonds		3354152	74
Kautions-Effekten		1039023	—	Spezial-Reservefonds I		625000	—
33 215 Stück Aktien der Aktien- gesellschaft f. chem. Industrie in Wien Nom. Kr. 13 296 400,—		2947038	30	Spezial-Reservefonds II		75000	—
And. Industrie-Werte in Aktien		1824418	84	5%ige Anleihe aus 1909		3600000	—
Beteilig. an Gesellschaften mit beschr. Haftung		320200	—	Anleiheaus-Evidenz-Kt.		90625	—
Konsortialbeteiligungen		64469	61	Restkaufpreis auf erworbene Fabriken		1815670	—
Debitoren		402930	63	Hypoth. u. Partialobligationen		408165	45
Bankguthaben		1455090	06	Unbelebene Dividenden		2330	—
Avale		61050	—	Bank-Avale		61050	—
Waren- u. Materialvorräte		1831027	42	Reservierte Gewinnanteile für Interessengemeinschaften		48043	07
				Kreditoren		66474	81
				Gewinn- u. Verlust-Konto:			
				Gewinn		1046 00/29	
				Abschreibung		409176,15	
		1936046	51			123796	44
						1936046	51

Gewinn- und Verlust-Konto pro 1909/10.

Soll		M.	pf	Haben		M.	pf
Fabrikationskosten-Konto		6085948	67	Gewinnvortrag		69002	15
Allgemein. Spesen-Konto		841044	16	Generalwaren-Konto		8787294	17
Steuern u. Versicherungen		178440	71	Pacht und Mieta		67251	63
Reparaturen		166879	78				
Debiose		635	44				
Bilanz-Konto:							
Abschreibung		409195,15					
Gewinn		1287805,44					
		8914449	35			8914449	35

**Schwerhörig**

Seit einiger Zeit ist in Deutschland ein moderner elektrischer Hörapparat unter dem Namen „Aurophone“ bekannt geworden, mit dem Schwerhörige bei gewöhnlicher Konversation, Vorlesungen, musikalischen Aufführungen und Predigten etc. besser hören können ohne Anstrengung oder Verlorenheit. Das

„Aurophone“

ist so klein, dass es bequem in der Westentasche oder an der Taule zu tragen ist, und so konstruiert, dass es den verschiedenen Stadien der Schwerhörigkeit angepasst werden kann.

Das Aurophone erweist sich nicht nur in leichteren Fällen erfolgreich, sondern hat, wie die bisherigen Erfahrungen gezeigt haben, auch in höherem Grade der Schwerhörigkeit vorzügliche Dienste geleistet; ausgeschlossen sind Fälle, in denen der Gehörnerr bereits gänzlich gelähmt ist. Ich empfehle jedem Schwerhörigen, sich über diese wirklich wundervolle Erfindung zu orientieren. Auskunft, illustrierte Beschreibung und Referenzen erfolgen kostenlos.

Auf Wunsch zur Probe!

M. Roeder Aurophone-Vertrieb, Abl. B, Berlin W. 95, Kurfürstenstr. 147, I.
Telephon-Amt VI, No. 7362. — Sprechzeit 9—7 Uhr.

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine

Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(Errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

7 Goldmedaillen!

1 Grand Prix!

14 Anschläge pro Sekunde! 20 Durchschläge auf einmal! Garant. Zeilengeradheit!

Kein Verklappen der Hebel!

Kanzler-Schreibmaschinen A.-O., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

Ohne Anzahlung

5 Tage zur Probe



Delern wir gegen
bequeme Monatsraten

photographische Apparate aller Systeme

und in allen Preislagen, ferner Original-

Goerz' Triöder-Binocles

f. Reise, Jagd, Militär, Sport etc.

III. Camera-Katalog gratis.

Bial & Freund

Breslau u. Wien

Postfach

331 e



Dr. Rosell

Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neubarstem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.



Die besten photographischen Apparate, Neuzugänge, auch Uhren und Goldwaren liefern gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin SW. 108

B.-Hse.-All.-nochr. 3 — Geogr. 1880.

Jährl. Ver. und über 20000 Uhren

hunderttaus. Kunde. Viele

tausend Amer. u. Kotl. mit über 400 Abbild.

gratis u. franko

Bade- und Luft-Kurort.

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhstation)

Sanatorium

Erholungshelm

Hôtel

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Wintersport!

Im Erholungshelm und Hôtel Zimmer mit Frühstück inkl. elektrische Beleuchtung und Heizung von M. 4.— täglich an, mit voller Pension von M. 7.— an. Im Sanatorium (Physik. - Diät. Heilverfahren) von M. 8.—.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weimer

Berlin SW. 69, Kochstrasse 13 a, Fernspr. VI. 567
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —



Henkell
Trocken